

224

Darowa
Ks. Stan. Kujot
proboszcz w Grzybnie.

Festschrift

zur

IV. General-Versammlung

des

katholischen Lehrerverbandes Deutschlands

am 23., 24. und 25. Mai 1893

in Danzig.

4636

Gewidmet vom katholischen Lehrerverein Danzigs und Umgegend

Druck von J. Maczkiewicz in Danzig.

Inhalt.

1. Einladung.
2. Festgruß.
3. Programm.
4. Festlieder.
 - a) Text der Chorgesänge zur Festversammlung.
 - b) Gemeinschaftliche Lieder.
5. Kurzer Abriss der Geschichte Danzigs.
6. Allgemeines über die Stadt und deren Umgebung.
7. Geschichtliche Skizze der Diocese Culm.
8. Annoncen.



Einladung zur IV. Generalversammlung.



An die katholischen Lehrer Deutschlands!

Zum vierten Male, liebe Kollegen, vernehmet Ihr den Ruf, Euch zur gemeinschaftlichen Beratung zusammenzufinden. Die äußeren Hindernisse, welche der Entwicklung des Verbandes entgegenstanden, sind hinweggeräumt; es gilt nun, den „Katholischen Lehrerverband“ im Innern mehr und mehr zu festigen, ihm diejenige Organisation zu geben, welche allen deutschen katholischen Kollegen, mögen sie im Norden oder Süden, in Preußen oder in einem andern deutschen Lande wohnen, die Mitwirkung an dem großen Werke ermöglicht. Dazu bedürfen wir des Rates und der Unterstützung aller, welche die Notwendigkeit des Zusammengehens der kath. Lehrer anerkennen.

Wir wollen ferner nicht stille stehen auf dem Wege, der uns in § 1 unserer Satzungen vorgezeichnet ist. Soviel an uns liegt, müssen wir dazu beitragen, daß die christlichen Grundsätze der Erziehung mehr und mehr hervorgehoben werden und zur Ausführung gelangen. Kein gutgesinnter Lehrer verkennt die Notwendigkeit dieser Bestrebungen angesichts der heutigen Zeitverhältnisse, angesichts der traurigen Thatsache, daß gar viele sowohl in höheren Gesellschaftskreisen, als auch in den Versammlungen der niederen Volksklassen sich bemühen, den Glauben an Gott, an seinen eingeborenen Sohn, an eine ewige Bestimmung aus den Herzen der Menschen zu reißen.

Nicht minder bedarf die äußere Lage der Volksschullehrer fortgesetzter Bemühungen, um die gerechten Wünsche derselben zur allseitigen Anerkennung zu bringen, wenn wir auch gern und dankbar zugeben wollen, daß durch das Wohlwollen der Schulbehörde und das Entgegenkommen mancher Schulgemeinden die Lage eines Teiles der Lehrerschaft um vieles besser geworden ist.

Darum auf nach Danzig, der Stätte der diesjährigen Generalversammlung des „Katholischen Lehrerverbandes Deutschlands“! Kommet, liebe Kollegen, in großer Zahl; kommet mit dem ernstesten Vorsatze, an der Erreichung unserer Ziele: Hebung der Volksschule nach den Grundsätzen der kath. Kirche und Förderung der Gesamtinteressen des Lehrerstandes nach Kräften mitzuwirken.

Das vorbereitende Lokalkomitee:

- Budziej, Lehrer. Boldt, Lehrer. Dzięgielewski, Kuratus.
Dobe, Rechtsanwält. Dorn, Lehrer. Ertmann, Lehrer.
J. Fuchs, Kaufmann. Fleckenstein, Lehrer. Friedrich, Lehrer.
Hildebrandt, Geh. Sanitätsrat. Herzog, Zimmermeister u. Stadtverordneter.
Hoffmann, Hauptlehrer. Hamann, Lehrer. Heidemann, Lehrer.
Jajński I, Lehrer. Jajński II, Lehrer. Korzeniewski, Kaufmann.
Koch, Steinmetzmeister. Kamulski, Lehrer. Lasowski, Schulbrigant.
Lipczinski, Hauptlehrer. Menzel, Pfarrer und Religionslehrer.
Dr. Michalski, Vikar. Maslontowski, Mittelschullehrer.
Mann, Gymnasial-Vorschullehrer. Paszke, Hauptlehrer. Reimann, Pfarrer.
Kaczkiwicz, Kandidat. Stengert, Ehren-domherr und Defan.
Scharmer, Pfarrer. Spors, Pfarrer. Dr. Schröter, Pfarrer.
Sawacki, Lehrer. Strzyzet, Lehrer. Schulz, Lehrer.
Dr. Zinn, prakt. Arzt. Wermuth, Vikar und Religionslehrer.
Wendt, Maurermeister. Wohler, Handschuhfabrikant.

Festgruß.



Wie Flur und Wald sich herrlich schmücken
Im schönen Mai mit felt'ner Pracht,
Wie sie des Menschen Herz beglücken,
Wenn in der Blüt' die Saat erwacht,
So schlägt auch unser Herz in Wonne,
Wenn wir jetzt unser Werk beschau'n,
Das hell bescheint des Segens Sonne
Und uns erfüllt mit Gottvertrau'n.

Vier Jahre sind dahin gegangen,
Seit wir die Saat gestreut ins Land;
Was wir mit Mut einst angefangen,
Auch überall viel' Freunde fand.
Wohl hat der Mißgunst Hand gerüttelt
Am stolzen Bau mit eitler Kraft,
Wohl hat der Hohn sein Haupt geschüttelt,
Doch fraget: Was hat er geschafft?

Gott war mit uns; wer will dem streiten?
In Nichts zerfiel der Gegner Spott;
Kein Irlicht konnte uns verleiten,
Denn unser Grund allein ist Gott.
Und heut' ? — Wie stattlich sind die Reihen,
Die sich geschart ums Kampspanier!
Gott gab zum Wollen das Gedeihen:
Drum ihm allein sei Dank dafür!

Und als vom grünen Ostseestrande,
Von Danzig her der Ruf erscholl,
Daß, Brüder all' im Vaterlande,
Heut' Euer Bund hier tagen soll,
Da rüstet sich in allen Gauen
Der Schule treue Lehrerschar,
Um hier des Bundes Fest zu schauen,
Wie es uns einet Jahr um Jahr.

So seid willkommen hier, Genossen,
In uns'rer alten Hansastadt!
Die Arbeit hat uns nicht verdrossen,
Wir bieten, was ein jeder hat:
Ein offnes Herz für uns're Jugend,
Die treue Hand zum frohen Gruß;
Für Liebe, Wahrheit und für Tugend
Ein jeder Lehrer eifern muß.

Mög' es denn wohl Euch hier gefallen
In uns'rer schönen Ostseestadt,
Und möge weit ins Land verhallen
Ein jedes Wort, das Wahrheit hat!
Mög' dieser Tag zum Heil gereichen
Der Schule und dem Vaterland,
Mög' er gedeih'n zum Siegeszeichen
Für unsern lieben Lehrverband!

V. R.



Programm.

Dienstag, den 23. Mai 1893.

Nachmittags 3¹/₂ Uhr: Vorstandssitzung und Delegiertenversammlung.
Abends 8 Uhr: Festversammlung.

- 1) Eröffnungsgesang.
- 2) Begrüßungsrede des Vorsitzenden des Vorortes.
- 3) Der hl. Christophorus, Kantate für Soli und gemischten Chor mit Orchesterbegleitung von J. Schmalohr. (Darstellung lebender Bilder.)

Mittwoch, den 24. Mai.

Morgens 8 Uhr: Feierliches Hochamt in der Pfarrkirche zu St. Nikolai.
Morgens 9¹/₂ Uhr: Beginn der Hauptversammlung.
Tagesordnung:

- 1) Begrüßungen.
- 2) Bericht über die Vorstandssitzung und Delegiertenversammlung des vorhergehenden Tages.
- 3) Vorträge: Angemeldet sind:
 - a) Wie muß der Religionsunterricht erteilt werden, wenn er den heutigen Zeitverhältnissen entsprechen soll?
 - b) Über die Zwangserziehung verwahrloster Kinder;
 - c) Volksschule und Volksschullehrer, eine Stütze für Thron und Vaterland.

Nachmittags 3 Uhr: Festessen im großen Saale des Schützenhauses. (Couvert 2 Mark.)

Um 5 Uhr: Sitzung der Ausschüsse.

Hierauf Besichtigung der Sehenswürdigkeiten.

Abends 8 Uhr: Gemütliches Beisammensein.

Donnerstag, den 25. Mai.

Morgens 8 Uhr: Seelenmesse für die verstorbenen Verbandsmitglieder in der Pfarrkirche zur königlichen Kapelle.

Morgens 9¹/₂ Uhr: Vorstandssitzung und Delegiertenversammlung.

Hierauf bei genügender Beteiligung Ausflug in die Umgegend, bezw. eine Seefahrt.

Der Generalversammlung geht am Dienstag, den 23. Mai, vormittags 11 Uhr, eine Delegiertenversammlung des Verbandes katholischer Lehrer Westpreußens voraus.

Das Fest-Komitee.

Festlieder.



Text der Gesänge zur Festversammlung.

1. Hymnus von H. Mohr.

Brüder, vereint euch in Christo in Liebe im Zeichen des Kreuzes in jubelnder Freude zu heiligem Werk für den Herrn und die Kirche! Erhebt zum Gebet das Auge zum Himmel und flehet vertrauenden Herzens zum Unendlichen: „O sende uns Rat, o sende uns Gnade!“

Erleuchtet von Deinem Geist erstrahlt uns die Sonne der Wahrheit und strömt des Segens Fülle hernieder. Es reiset zu Früchten der Same des Wortes, und die Herzen vereint die göttliche Liebe. O sende uns Rat, o sende uns Gnade, dann strömet des Segens Fülle hernieder!

Gott, du Allgütiger, entglüht vom Gefühle der Dankbarkeit knie'n wir freudig am Thron Deiner Gnade. Wie Meeresfluten die Ufer umrauschen, so tausendfältiges Halleluja um Deiner Gnade Thron!

Halleluja! Halleluja! Halleluja!

2. Römische Volkshymne.

Laut begrüßen die heutige Stunde Romas Söhne mit jauchzendem Munde. Das Banner winkt zu heiligem Bunde, das der Vater der Gläubigen schwingt.

Eilt herbei, jubelt freudig, ihr Brüder, Edens Tage erblühen uns wieder! Werfet betend im Staube euch nieder, flehet für ihn, der den Frieden uns bringt!

Heißen Dank, der so reich ihm gebühret, weicht dem Thron, den Gerechtigkeit zieret!

Wer das Scepter der Liebe nur führet, sei von liebenden Herzen umringt.

Segen dem, der mit reinem Vertrauen nie veräümt auf den Himmel zu bauen! Glück und Segen dem heil'gen Baniere, das der Vater der Gläubigen schwingt!

Heil sei Leo, Heil!

1. Begrüßungslied.

Mel.: Brüder, lagert euch im Kreise zc.
Freunde aus dem West und Süden,
Die der Osten uns beschieden —
Seid willkommen,
Hoch willkommen
:: Hier am nord'schen Ostseestrand! ::
Uns're Pulse gehen schneller,
Uns're Augen leuchten heller —
Laut erschalle
Durch die Halle
:: Unser freud'ge Brudergruß! ::
Gleichem Stamm sind wir entsprossen,
In dem Streite Kampfgenossen
Für die Wahrheit,
Für die Freiheit,
:: Für der Menschheit heilig Recht. ::
Wollen nimmer müde werden
In dem heißen Streit auf Erden;
Wollen halten
Und entfalten
:: Des Verbandes Siegespanier. ::
Mag es hell in diesen Tagen
Leuchten und der Mitwelt sagen:
Hoch die Wahrheit,
Hoch die Freiheit,
:: Hoch der Menschheit heilig Recht! ::

N.

2. Bundeslied.

Mel.: Ich hab' mich ergeben.

W ir haben gegründet In Einheit und Treu' :: Den Bau, der uns verbindet Und fest umschließt auß' Neu'. :: Wir haben gerungen, — Wir haben gewagt, — :: Die Zweifel sind bezwungen — Ein neuer Morgen tagt. :: Ein Ziel ist gestellt So hoch und so hehr, — :: Und Mann zu Mann gesellet Sich freudig immer mehr. :: Zu abeln das Leben, Zu zieren den Stand, — :: Zu läutern unser Streben Bei festgeschlung'nem Band. ::	So steh'n im Vereine Wir fest, unentwegt, :: Und jeder gute Steine Zum Baue rüstig trägt. :: Nur so kann gedeihen, Was Eintracht erstrebt; :: Mag's draußen wüthen, dräuen, — Der gute Geist doch lebt. :: Helst halten und heben Den köstlichen Bau, :: Daß unser Thun und Streben Stets gute Früchte schau! :: Es wach' und gedeihe Stets unser Verein; :: Fried' Einigkeit und Treue Laßt uns're Lösung sein! :: Str.
---	---

3. Deutsches Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang, stimmt an das Lied der Lieder,
des Vaterlandes Hochgesang, das Echo hall' ihn wieder.

Der alten Vorden Vaterland, dem Vaterland der Treue, dir teures
vielgeliebtes Land, dir weih'n wir uns auf's Neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n, zum Schutze deiner Hütten; wir
lieben deutsches Fröhlichkeit und alte deutsche Sitten.

Und Sang und Klang soll himmelan mit Ungestim sich reissen, und
jeder echte deutsche Mann soll Freund und Bruder heißen.

4. Kaiser- und Papsthymne.

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, Kaiser, Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, Kaiser, Dir!

Segne, Gott, unsern Papst,
Den Du der Kirche gabst
Zur reichen Zier!
Lasse noch lange Zeit
Singen die Christenheit
Froh, wie aus einem Mund:
„Heil, Leo, Dir!“

Wilhelm und Leo steh'n
Strahlend auf Menschheits Höh'n
Zu Aller Heil.
Wilhelm, dem Zollernsohn,
Leo, auf Petri Thron,
Werde der Völker Lob
Allzeit zu teil!

5. Nationalhymne.

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, Kaiser, Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, Kaiser, Dir!

Nicht Kofz, nicht Reifige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n.
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's
Gründen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer.

Sei, Kaiser Wilhelm, hier
Lange des Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, Kaiser, Dir!

6. Dem hl. Vater.

Mel.: Ich hab' mich ergeben.

Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Rom,
Zum Herzen, das uns allen schlägt in Sanct Peters Dom.
Zu ihm, der die Schlüssel des Himmelreichs hält,
Und den sich Gott zum Hirten der Kirche hat bestellt.
Wir sind ihm ergeben mit Herz und mit Hand;
Ihm, der jetzt Gut und Leben so willig setzt zum Pfand.
Für Liebe und Sorgen die Welt hat nur Hohn;
Die Wogen wild umfürmen St. Peters heil'gen Dom.
Es zucken die Blitze, der Donner laut rollt;
Und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt?
Die Stürme laß wehen, was hat's denn für Not!
Der Fels muß doch bestehen, sein fester Grund ist Gott.

7. Unsern lieben Gästen.

Mel.: Strömt herbei, ihr Völkerscharen.

„Freue Wochen, frohe Feste!“ heiter sprach's ein Dichtermund.
„Tages Arbeit, abends Gäste!“ gilt's auch hier zu dieser Stund'.
Darum nach des Tages Mühen fanden alle wir uns ein,
:: Wo der Freude Rosen blühen, uns dem Frohsinn nur zu weih'n. ::
Hohem Ziel galt unser Streben an dem heut'gen Arbeitstag.
„Laßt uns unsern Kindern leben!“ klang's uns stets im Herzen nach.
Doch ist kein Erfolg verließen unserm Wollen, uns'rer Kraft,
:: Wenn nicht Helfen beim Erziehen Kirche, Eltern, Bürgerchaft. ::
„Laßt die Kleinen zu mir kommen!“ sprach der Heiland Liebewarn;
Und die Kirche hat's vernommen, schlingt um sie den Mutterarm,
Führt dem Himmel sie entgegen, lehrt sie nach des Heilands Art.
:: So, zu aller Völker Segen, Mutter sie der Schule ward. ::
Elternhaus muß früh schon legen edlen Keim ins Kindesherz,
Wenn sich nied're Triebe regen, stets es lenken himmelwärts;
Muß die Schule unterstützen und ihr starker Rückhalt sein;
:: Dann nur kann's der Jugend nützen, mächtig fördern ihr Gedeih'n. ::
Bürgerchaft versage nimmer, was der Schule bringt Gewinn;
Ihrem ganzen Wirken immer sei sie edle Förderin!
Gute Schulen, gute Jugend, so der Mann, wie einst das Kind;
:: Männer voller Bürgertugend froher Dank der Schule sind. ::
Solcher Männer hier wir viele heut' mit uns vereinigt seh'n;
Festen Blick's nach gleichem Ziele sie mit uns am Werke steh'n.
„Ja, der Schule stets das Beste, freud'gen Herzens, off'ner Hand!“
:: Ist das Streben uns'rer Gäste, die der Schule Wert erkannt. ::
Lauter soll das Lied nun klingen euch, ihr Priester unsers Herrn,
Die ihr beitrugt zum Gelingen dieser Festestage gern!
Eins mit uns im Thun, dem gleichen, für der Jugend wahres Ziel,
:: Woll'n wir stets die Hand uns reichen, dann wird uns Erfolg zu teil ::

8. Verbandslied.

Mel.: Brüder lagert euch zc.

Freunde auf! im trauten Kreise
Singt des Mundgesanges Weise,
:: Nutzt die Stunden froher Feyer,
Ach, zu bald nur schwinden sie! ::

Laßt uns in des Festes Reihen
Einen Blick der Prüfung weihen
:: Unserm Ziele, unserm Streben,
Das uns brüderlich verband. ::

In des Amtes stetem Walten
Könnte wohl der Mut erkalten
:: Dem, der bei des Tages Mühlen
Geht den angelernten Pfad. ::

Doch „ein Trost ist uns geblieben“:
Freunde gtebt es hüben, drüben;
:: Alle streben einem Ziele,
Einer bessern Zukunft zu. ::

Drum in der Kollegen Mitte
Stellen fester sich die Schritte:
:: Jener, dieser lernt von andern
Neue Kraft und Schaffenslust. ::

Einigkeit giebt Kraft und Stärke,
Halt und Dauer jedem Werke;
:: Einigkeit hat aller Zeiten
Großes, Gutes stets erbracht. ::

Auf denn, auf! und ohne Weilen
Mögen alle sich beeilen,
:: Sich zu sammeln, sich zu einen
Im katholischen Verband! ::

Nun, so sollen alle leben,
Die vereinet gleiches Streben;
:: Allen blühe Heil und Segen,
Blühe stetes Wohlergehn! ::

Str.

9. Mein Ermland.

Mein Ermland will ich ehren, so lang' ich leb' und bin; die Äcker
sind voll Ahren, die Wiesen sind so grün, und durch die Blumenau wallt's
Flüßlein himmelblau. Mein Ermland will ich ehren, so lang' ich leb' und bin.

Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein Herz geweiht; hier ist
es noch geblieben, wie zu der Väter Zeit; hier gilt noch Sitt' und Treu',
nicht Trug und Heuchelei. Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein
Herz geweiht.

Mein Ermland will ich preisen, wo ich auch immer bin; mein Leben
soll beweisen, daß ich Ermländer bin; will bleiben fromm und gut, bewahren
treuen Mut. Mein Ermland will ich preisen, wo ich auch immer bin.

10. Trinklied.

Mel.: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd zc.

- W**ohlauf, ihr Brüder, die Gläser gefüllt,
Ganz voll bis zum obersten Rande,
Mit Rippen wird unser Durst nicht gestillt
Hier im Westpreußischen Lande —
:: Die salzige Luft von der Ostsee her
Macht trocken die Lippen, die Zunge gar sehr. ::
- Hier haben einst deutsche Ritter gewohnt,
Gar starke, kräftige Mannen,
Die wußten zu trinken, so daß sich's verlohnt,
Aus mächtigen Humpen und Kannen —
:: Sie hatten's gelernt, sie übten es schon
Im schwarzen Wallfisch zu Askalon. ::
- Und als diese Stadt mal polnisch ward,
Ist König Gambrinus gekommen,
Der strich sich vor Wonne den langen Bart,
Als er ein Tränkchen genommen —
:: „Das Bier ist herrlich, das Bier ist gut!“
So rief er freudig und schwenkte den Hut. ::
- Ja selbst der erste Napoleon,
Der mächt'ge Franzosenkaiser —
Er trank von dem Bier hier 'ne solche Portion,
Daß er Tags darauf ward ganz heißer —
:: Auch nahm er ein Fäßchen nach Rußland mit,
In Moskau trank er den letzten „Schnitt.“ ::
- Und als er ergriffen das Hasenpanier,
Da folgten ihm russ'sche Kosaken,
Die tranken in Danzig so grausam viel Bier,
Daß die Danz'ger drob heftig erschracken:
:: Die Not wurde groß — kein Bier gab's mehr,
Drum suchten sie Trost im „Lachsen-Liqueur“. ::
- Nun, Freunde, seht euch die Vorbilder an,
Die Ritter, den Kaiser, den König;
Bewundert gebührend den russischen Mann,
Der lieber zu viel trinkt, als wenig —
:: Drum füllet die Gläser und trinket sie aus
Und gehet noch lange, noch lang' nicht nach Haus! :: N.



Kurzer Abriss der Geschichte Danzigs^{*)}

von V. R.

I. Danzigs Ursprung.

Wie der Handel zu allen Zeiten Danzigs Lebensader gewesen ist, so verdankt es auch seine Entstehung diesem alten und mächtigen Faktor im Kulturleben der Menschheit. Im dunklen Schoß der Erde entdeckte Bronzegeräte aller Art, sowie Thongefäße nach etruskischem Muster haben zu dem Ergebnis geführt, daß schon um 500 v. Chr. Danzig das Ziel etruskischer und auch griechischer Handelsleute gewesen ist, die sich von dem Gestade der Ostsee den Bernstein, jenes glänzende Harz des Meeres, holten, welches im Altertume höher geschätzt wurde als Gold. Da das Mündungsdelta des mächtigen, noch durch keine Dämme eingehetzten Weichselstromes damals einen weiten Sumpf bildete, so hatten die ältesten Bewohner, wohl Kelten und dann der germanische Stamm der Goten, ihren Sitz auf dem linken Weichselufer am Abhange des baltischen Höhenzuges einnehmen müssen. Als die Cimbern und Teutonen 113 v. Chr. nach Italien zogen, verließen auch die germanischen Stämme der Weichselmündung ihre Bohnsitze, um sie den von Osten her nachrückenden slavischen Völkerschaften einzuräumen. So finden wir nach der Völkerwanderung in dem auf dem linken Weichselufer gelegenen Gebiete, Pommerellen genannt, den mit den Resten der abgezogenen Germanen vermischten

^{*)} Wir verweisen hierbei auf die vielfach von uns benutzte ausführlichere „Geschichte der Stadt Danzig“ nebst ausführlichem „Führer durch Stadt und Umgegend“ und einem Plan der Stadt von Hans Witulanius (Dr. B. Lehmann) im Verlage des Verfassers erschienen in der „Westpreussischen Heimat“, Beiträgen zur Geschichte und Landeskunde Westpreußens, und als Festschrift zur 38. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Danzig 1891. Sowohl Geschichte wie Führer sind ebenda auch in Separat-Abdruck erschienen.

slavischen Volksstamm der Kaschuben unter eigenen Fürsten lebhaft, während auf dem rechten Ufer die alten Preußen und zwischen Graudenz und Thorn Polen sich niedergelassen hatten. Daneben standen die Bewohner Pommerellens in freundschaftlichem Verkehr mit den pommerischen Nachbarn und selbst den seeräuberischen Bewohnern Scandinaviens boten sie gastliche Aufnahme, weil sie an denselben Hilfe gegen die gefürchteten Preußen fanden. Als sie sich dieser aber auf die Dauer nicht erwehren konnten, riefen sie die Hilfe Boleslaws des Kühnen von Polen an, und seitdem erscheinen die pommerellischen Fürsten als polnische Vasallen.

Im Jahre 997 trug der hl. Adalbert, Bischof von Prag, von heiligem Seeleneifer getrieben, das Licht des Evangeliums unter die heidnischen Preußen. In dem nahen St. Albrecht soll er auf dem dortigen Wallfahrtsberge gepredigt und viele Tausende getauft haben. Hierhin soll auch der Polenherzog Boleslaw den entseelten Leib des hl. Bischofs gebracht haben, als derselbe bei Tenkitten den Märtyrertod erlitten hatte. Seine bleibende Ruhestätte aber erhielt der Leichnam des Preußenbekehrers ums Jahr 1000 im Dome zu Gnesen. Pommerellen ganz dem Christentum zu gewinnen, gelang jedoch erst Boleslaw III., der das unterworfen Land dem Bisum Wloclawek (Pleslau) einfügte (1100). Papst Eugen III. bestätigte diese Organisation im Jahre 1148.

II. Danzig unter dem Fürstengeschlecht der Samboriden (1178—1295).

Die eigentlichen Träger der christlichen Kultur wurden nun die einheimischen Fürsten des Samboridengeschlechts, die in dem castrum Gdansk ihren Herrscheritz aufschlugen. Man zählt deren fünf: Sambor, Subislaw, Mestwin I., Swantopolk und Mestwin II. Unter ihnen nahm Pommerellen, voran Danzig, einen glänzenden Aufschwung. Ihr frommer Sinn zeigte sich in der Gründung der Kirchen zu St. Katharinen, St. Marien und St. Nicolaus. Das größte Verdienst erwarben sich diese Kaschubenfürsten aber durch die Stiftung zahlreicher Klöster, die zu Pflanzstätten der christlichen Kultur für ihre ganze Umgebung wurden. Das Cisterzienserkloster Oliva, in herrlicher Gegend gelegen, gründete Sambor 1178, Mestwin I. das Prämonstratenser-Nonnenkloster Zuckau, Swantopolk 1222 den Benedictinerkonvent zu St. Albrecht und 1227 das Dominikanerkloster zu Danzig. Auch die Stiftungen der Cisterzienserklöster in Pogutken und Pselplin gehören dieser Periode an. Mit der christlichen Kultur

zog aber auch deutsches Wesen in diese Klöster ein, denn ihre Konventualen waren meist Deutsche. Deutsche, namentlich Lübecker Kaufleute, waren es auch, die sich wegen des Schiffsverkehrs in Danzig niederließen, und 1266 erhielt Danzig auch deutsches und zwar Magdeburgisches Stadtrecht. So ward Danzig eine deutsche Stadt und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

In die weitere Entwicklung Danzigs und Pommerellens griff nun aber störend ein das Vordringen des deutschen Ritterordens, der das westlich der Weichsel gelegene Kulmer Land von dem Herzoge Konrad von Masovien zum Geschenk erhalten hatte und es den Preußen abzurufen suchte. Swantopolk unterstützte den Orden, solange er hoffen konnte, durch ihn vor den Preußen gesichert zu sein. Aber auch er mußte die Gefährlichkeit desselben bald erfahren. Nach seinem Tode brachte der Bruderzwist seiner Söhne Mestwin II. und Bratislaw auch noch die Brandenburger ins Land, und als diese nicht mehr weichen wollten, rief Mestwin II. noch die Polen herbei. Jetzt stritten die Brandenburger, die Polen und der Orden um den Besitz der Stadt und des Landes, und nachdem die Brandenburger von den letzteren vertrieben waren, kämpften die beiden anderen Parteien miteinander, bis endlich der Orden als Sieger aus dem Kampfe hervorging.

III. Danzig unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens (1308—1454).

Abhängig von dem seit 1308 in Marienburg residierenden Hochmeister, herrschte in Danzig jetzt ein Ordenskomtur, und es beginnt nunmehr die Glanzperiode der Stadt. Unter dem Schutze des mächtigen Ordens gedeihen die Werke des Friedens, vor allem der Handel, der einen großartigen Aufschwung nimmt durch den Beitritt der Stadt zum Hansabunde. Unsterbliche Verdienste um Stadt und Land erwarb sich der Orden auch dadurch, daß er die Weichsel eindämmte und so aus dem Überschwemmungsgebiet der Weichselmündung das fruchtbare Danziger Werder schuf. Diesem Aufschwunge der Stadt nach außen hin lief parallel jene großartige Bauhätigkeit des Ordens, welche den Grund zu der jetzigen Ausdehnung der Stadt legte. So gründete er neben dem Hafelwerk, dem Wohnsitz der kaschubischen Bevölkerung, und neben der ihm feindlich gesinnten Altstadt als Stützpunkt seiner Macht die Neustadt, und als diese mit der Altstadt ihre Sonderinteressen verfolgte, legte er die Jungstadt an. Es entstanden so vier selbständige, streng abgegrenzte

Stadtteile, jeder mit eigener Verfassung und eigenem Ratscollegium, während die Bürgerschaft sich in Zünfte gliederte. Diese Zünfte hatten zwar ihre Vertretung im Rate, allein allmählich wurden sie gänzlich von den Patriziern der Reichstadt bei Seite gedrängt. Zahlreiche Kirchen und Profanbauten, die noch heute unsere Bewunderung erregen, verdanken dem Orden ihre Entstehung oder Vollendung. Von den Kirchen seien hier erwähnt: St. Katharinen (1326 erweitert), St. Marien (1343 begonnen, 1502 vollendet), St. Bartholomäus, St. Johann, die hl. Geistkirche, St. Peter, St. Elisabeth, St. Birgitten, St. Trinitatis, St. Jakob, St. Barbara und Hl. Leichnam. Auch Wohlthätigkeitsanstalten wie das Elisabeth-, Hl. Geist-, Gertruden-, St. Jakobs-, St. Barbara- und das Hl. Leichnamshospital sowie das Pocken- und Waisenhaus wurden bei den entsprechenden Kirchen errichtet. Dazu kamen die herrlichen Profanbauten der Stadt: das Rathhaus, der Artushof, der Krahn, die große Mühle und zahlreiche Thore und Türme.

Indes die Hauptaufgabe des Ordens, die Christianisierung des Landes, war erfüllt, und es blieb ihm jetzt nur noch übrig, das eroberte Land zu verwalten und zu schützen. Dabei war der Reichtum der Ritter gewachsen, die alte, strenge Zucht des Ordens aber gewichen. Die früheren Schützer ihrer Unterthanen nutzten diese jetzt aus, und das erregte den Haß derselben. Wenn auch die Danziger in der für den Orden verhängnisvollen Schlacht bei Tannenberg (1410) ihren Herren noch Beistand leisteten, ihre Bedrückung, namentlich auch die Konkurrenz, welche die Ritter dem Danziger Handel machten, trugen sie schwer. Daher schlossen die Städte des Ordenslandes und der preußische Landadel 1440 zu Marienwerder einen Bund, der die Befreiung des Landes von den Rittern zum Zweck hatte. Es kam zum Abfall, und 1454 huldigte Danzig dem Polenkönig Kasimir als Schutzherrn.

IV. Danzig als Freistaat unter polnischer Oberhoheit (1454—1793).

War das Verhältnis, in welchem jetzt die Stadt und ihr Gebiet von mehreren Quadratmeilen im Umkreise zu Polen stand, auch ein sehr lockeres, so machte sich diese Verbindung doch dadurch sehr fühlbar, daß Danzig nunmehr auch in alle kriegerischen Verwickelungen des Polenreiches mit hineingezogen wurde. Dazu kam, daß die Stadt ihre politische Selbständigkeit und ihre Privilegien mit nicht geringen Mitteln erkaufen mußte.

Die nächste Folge des Wechsels in der Herrschaft war die, daß jetzt die Aristokratie der Rechtstadt die Zügel der Regierung an sich riß und alle vier Stadtteile vereinigte. Die blühende, von dem Orden angelegte Jungstadt wetteiferte in Handel und Schiffahrt wegen ihrer günstigen Lage längs der Weichsel erfolgreich mit der Rechtstadt. Daher wurde diese zerstört, so daß keine Spur von ihr mehr übrig blieb.

Der 13 jährige Krieg des Ordens mit Polen um die Wiedergewinnung Westpreußens kostete der Stadt große Opfer, und der Friede zu Thorn (1466) war noch nicht der Schlußstein all dieser Kämpfe und Opfer, denn nun nahmen auch die Nachbarmächte Stellung zu den beiden streitenden Parteien. So trat namentlich Dänemark für den Orden ein und suchte den Danziger Handel zu schädigen, während der Orden selbst Königsberg in jeder Weise zu heben strebte. Am meisten litt Danzig in Folge der Entdeckung Amerikas, indem nun der Welthandel von den Hanseaten auf die Portugiesen überging. Dazu kamen dann noch innere Kämpfe zwischen der Aristokratie und den Zünften, welche letzteren an der Regierung Anteil haben wollten. Trotz dieser Störungen ging die Marienkirche ihrer Vollendung entgegen; wurden bei den sechs bestehenden Pfarrkirchen Schulen gegründet, die noch heute, wenn auch in anderer Form, weiter fortleben; stifteten die Franziskaner bei ihrem Kloster eine Lehranstalt, die sich später zu einem Gymnasium entwickelte.

Da trat jene große, geistige Umwälzung ein, welche, wie für unser ganzes Vaterland, so auch für Danzig verhängnisvoll geworden ist: die Kirchentrennung. Wenn die sogenannte Reformation verhältnismäßig schnell in Danzig Eingang fand, so war das in der Lage der Dinge begründet. Der Rat oder die herrschenden Familien, den religiösen Neuerungen durchaus nicht abhold, lagen mit der Bürgerschaft, die das Streben nach Mitherrschaft immer noch nicht aufgegeben hatte, in beständiger Fehde. Da jene es auch verstanden hatten, die einflussreichsten geistlichen Stellen und Pfründen der Stadt mit Gliedern ihrer Geschlechter zu besetzen, so mußten sie sich denn auch den Anschein geben, als seien sie Hüter des alten Glaubens. Die Bürgerschaft aber schloß sich gerade aus politischer Opposition gegen die herrschenden Familien den Neuerern an, und der Rat benutzte diese Bewegung gern, um das Volk von der Wahrnehmung seiner bürgerlichen Interessen abzulenken. Dazu kam, daß der zahlreiche Klerus einer zumeist auf irdischen Erwerb bedachten Stadt — Danzig zählte damals 12 Kirchen und 4 Klöster mit zusammen ca.

300 Welt- und Ordensgeistlichen — theils aus Mangel an Beruf, theils infolge ungenügender Berufsthätigkeit seiner Aufgabe nicht gewachsen war; daß ferner ein zwischen den mächtigsten Familien der Stadt ausgebrochener Zwist die Autorität des Diözesanbischofs, ja selbst des Papstes, die in diesen Streit hineingezogen waren, arg schädigte. Wenn unter solchen Umständen die Neuerer selbst trotzdem anfangs keine großen Erfolge zu verzeichnen hatten, so lag das eben an den Personen selbst oder vielmehr an der eigentümlichen Art ihrer „reformatorischen“ Thätigkeit. Mehr schon erzielte der Rat, als er anordnete, jeder Geistliche solle die christliche Lehre so vortragen, wie er sie aus der hl. Schrift beweisen könne, und als er an jeder der fünf Hauptkirchen einen lutherischen Prediger anstellte, den Mönchen aber gleichzeitig das Predigen untersagte. Ein Aufstand des Volkes gegen den Rat, der mit dem Siege des ersteren endete, hatte das Einschreiten Königs Sigismund von Polen zur Folge. Dieser erschien in Danzig und stellte die alte Kirchenordnung und die städtische Verfassung nach früherem Muster wieder her. Eine Hauptstütze fand das Luthertum an dem der neuen Lehre beigetretenen Dominikaner Pancrätius Klemme, der vom Räte geschützt und zum Prediger an St. Marien berufen, dem Leslauer Diözesanbischofe hartnäckig Widerstand leistete und so das Werk der Neuerer in Danzig vollendete. Alle Dekrete der polnischen Könige zum Schutze der katholischen Kirche waren fruchtlos, der Rat maßte sich sogar die geistliche Gerichtsbarkeit an und verwandelte sämtliche Pfarrkirchen der Stadt in lutherische Bethäuser. Nur in St. Marien konnte der katholische Pfarrherr noch seine gottesdienstlichen Handlungen verrichten, bis 1678 König Johann Sobieski diesem Notstande dadurch ein Ende machte, daß er für die katholische Gemeinde die „Königliche Kapelle“ erbaute. So waren denn den Katholiken außer dieser Pfarrkirche nur noch die drei Klosterkirchen zu St. Nicolaus, St. Joseph und St. Birgitten geliebt.

Bezüglich der Lehre machten die Neuerer von der „evangelischen Freiheit“ den ausgedehntesten Gebrauch. Daher tauchten denn auch bald Meinungsverschiedenheiten nicht nur zwischen einzelnen Predigern auf, sondern es traten auch bald ganze Sekten in den Kampf ein. Namentlich waren es die Calvinisten, die eine erbitterte Fehde in Wort und Schrift mit ihren lutherischen Glaubensbrüdern führten, so daß der Rat, der jetzt wieder den Calvinismus begünstigte, und selbst der König diese Religionsstreitigkeiten durch Dekrete schlichten mußten. Merkwürdiger Weise hatte sich der lutherische Bürgermeister Zerber sogar an das Jesuitenkollegium zu Braunsberg gewandt mit der Bitte um Entsendung

einiger Patres, welche die Calvinisten bekämpfen helfen sollten. Der Führer dieser neuen Sektirer, der Rektor und Pastor Dr. Strauch, fand bei der dem Rat feindseligen Bürgerschaft Unterstützung. Dies brachte der Bürgerschaft den politischen Vorteil ein, daß die Gewerke mehrere Vertreter in die dritte Ordnung des Rats entsenden konnten, daß die Kaufleute in allen drei Ordnungen vertreten waren und auch sechs Katholiken der dritten Ordnung in Zukunft angehörten. Damit hatten die Religionsstreitigkeiten ihr Ende erreicht, und das religiöse Leben Danzigs gestaltete sich im wesentlichen nun so, wie wir es heute hier noch vorfinden.

Nach außen hin wurde die Verbindung mit Polen für Danzig immer verhängnisvoller. Als 1573 Stephan Bathory zum König von Polen gewählt war, erkannte Danzig ihn nicht an, sondern hielt zum Kaiser Maximilian II. Das veranlaßte den früheren Woywoden von Siebenbürgen, die Stadt zu belagern. Es war eine schwere Belagerung die des Jahres 1575. Danzig wehrte sie zwar siegreich ab, mußte aber in dem Frieden eine große Geldsumme zahlen.

Ebenso große Opfer kostete der Stadt der Schwedisch-polnische Erbfolgestreit (1599—1660). Der Schwedische König Sigismund III. war zum Könige von Polen gewählt, und als sein Oheim Karl IX. ihm nun die Krone Schwedens streitig machte, brach der Kampf aus. Danzig hielt sich zwar neutral, hatte aber dennoch unter den Plünderungen und Grausamkeiten der Schweden viel zu leiden namentlich, als der ehrgeizige Gustav Adolph den Thron bestieg, und auch unter dessen Nachfolger Karl August. Damals wurden jene Festungswerke der Stadt vollendet, die heute ihrer Beseitigung entgegenharren. Unendlicher Jubel herrschte daher, als am 3. Mai 1660 ein Herold den verzweifelten Danzigern den Abschluß des Friedens von Oliva verkündete.

1618 war das ostpreussische Gebiet des Ordens mit Ausnahme von Ermland durch Erbschaft an die Hohenzollern gekommen, wenn auch nominell unter polnischer Oberhoheit, die im Olivaer Frieden auch aufgehoben wurde. Westpreußen ward nun für Brandenburg und Polen das Ziel ihrer Wünsche. Danzig aber hielt zu Polen, der Quelle seines Wohlstandes. So wurde es denn auch wieder in Mitleidenschaft gezogen in dem sogenannten Nordischen Kriege, den Karl XII. von Schweden und Peter d. Gr. im Bunde mit Polen und Dänemark von 1700 bis 1721 führten. Der abenteuerliche Karl XII. ließ die Stadt auffordern, sich vom Polenkönige loszusagen, und, als das nicht gleich geschah, mußte sie eine hohe Strassumme zahlen. Zum Kriegsunglück kam noch im Jahre 1709 eine furchtbare Pest, die nicht weniger als 24000 Menschen in der Stadt dahinraffte.

Die zwiespältige Königswahl nach dem Tode Augusts II — auf dem rechten Weichselufer wurde der Kurfürst von Sachsen und auf dem linken der beim Volke beliebte Stanislaus Leszczyński gewählt — trug Danzig, das für letzteren eintrat, wiederum eine schwere Belagerung seitens der Russen ein, die für August III. Partei nahmen. Die Stadt mußte unter Zahlung ungeheurer Kriegskosten kapitulieren.

Auch im 7 jährigen Kriege (1756—63) hatte der russische General Fermor die Übergabe Danzigs verlangt, von der es sich auch nur durch große Geldsummen loskaufen konnte.

Werfen wir einen Rückblick auf das geistige Leben der Stadt in dieser Periode, so finden wir, daß die Zahl der Schulen und die Volksbildung zugenommen hat, denn zu dem geistigen Kampfe, den die Kirchenspaltung hervorgerufen hatte, mußten die Schulen die Waffen liefern. Die sechs Pfarrschulen und das Gymnasium der Franziskaner wurden in protestantischem und humanistischem Geiste umgestaltet. Neben den Pfarrschulen errichtete man noch 1551 sogenannte Pauperschulen für die ärmere Bevölkerung, die jedoch nur Geringes leisteten. Überhaupt hing die Bedeutung der einzelnen Schulen von der Tüchtigkeit ihrer jedesmaligen „Schulmeister“ ab. Auch gab es viele Winkelschulen, die meist von Handwerkern geleitet wurden. Eine Regelung der Schulverhältnisse trat erst 1765 ein. Mit dem städt. Gymnasium wetteiferte rühmlich das 1676 zu Altschottland gegründete Jesuitenkolleg, und 1747 wurde auch für die kath. Bevölkerung die Pfarrstiftschule bei der königlichen Kapelle gegründet. Auch die Wissenschaft war nicht unfruchtbar geblieben. Die Theologie freilich beschränkte sich in dieser Zeit zumeist auf die Polemik; dagegen leisteten die philologischen und historischen Studien, die Astronomie und Naturwissenschaften Rühmliches. Die Baukunst hatte ihre Blütezeit hinter sich; nur das Hohe Thor, das altstädtische Rathaus (jetzt Landgerichtsgebäude), der zierliche Rathhausturm und das Zeughaus entstammen dieser Zeit. Auch manche guten Gemälde, in denen der Einfluß der niederländischen Schule unverkennbar ist, schufen Danziger Meister dieser Zeit.

Daß Handel und Gewerbe in den Kriegsnöten arg litten, ist leicht erklärlich und konnte zur Zufriedenheit der Bürger nicht beitragen. Auch die Verfassung der städtischen Republik machte die Bürgerschaft unzufrieden. Daher wandten sich die Gewerke und Kaufleute an den König, der nach langen Verhandlungen mit dem Rat 1752 der Willkür der Stadtverwaltung ein Ende machte und der dritten Ordnung eine gesetzliche Mitwirkung an derselben einräumte. Doch weil die Gewerke sehr zurückgegangen waren, der

Handel dagegen sich bald wieder erholt hatte, so trugen den Löwenanteil die Großkaufleute davon, die seitdem in der Stadtverwaltung bis auf den heutigen Tag am einflussreichsten geblieben sind.

Als im Jahre 1772 Preußen, Oesterreich und Rußland zur ersten Teilung Polens schritten, erhielt Friedrich d. Gr. ganz Westpreußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn und dem Ermland in Ostpreußen. Damit war über Danzigs Schicksal der Stab gebrochen. Trotzdem konnte sich die Stadt nicht zu der Unterwerfung unter die preussische Krone entschließen. Andererseits ließ Friedrich d. Gr. kein Mittel unbenutzt, um die Stadt zu diesem Schritte zu zwingen.

Der König besetzte zunächst den Hafen Neufahrwasser, und erhob hier von allen überseeischen Gütern, die für Danzig bestimmt waren, Zölle. Auch die Königsberger Kaufleute mußten für ihre Danziger Waren eine Steuer von 8% zahlen. Die Vorstädte Altschottland, Stolzenberg, Schibitz und St. Albrecht wurden zu preussischen Inmediatstädten mit dem Mittelpunkt Stolzenberg erhoben und ihr Handel in jeder Weise begünstigt. Dazu kam, daß auch Polen von seiner Reichsstadt Vorteile ziehen wollte und an der Grenzstation Jordon einen Ausfuhrzoll von 12% für die nach Danzig bestimmten Waren erhob. Das alles vernichtete den Handel, das Lebenselement der Stadt, gänzlich; Danzig verarmte.

V. Danzig unter preussischer Herrschaft (1793—1893).

Die zweite Teilung Polens 1793 brachte auch den letzten Rest Westpreußens, die Städte Danzig und Thorn, an die Krone Preußens. Es war ein Glück für die bedrängte Stadt. Dennoch gestaltete sich die Übergabe nicht so einfach. Das Volk war durch den jahrelangen Druck gegen ihre Bedränger erbittert und erregte einen Aufruhr. Erst nach langen Verhandlungen zogen die Preußen am 5. April 1793 in die Stadt ein, und am 7. Mai huldigte Danzig seinem neuen Herrscher, König Friedrich Wilhelm II. Jetzt fielen alle Schranken, welche bis dahin den Danziger Handel gelähmt hatten, und damit wuchs auch das Vertrauen der Bürgerschaft zu ihrem neuen Gebieter immer mehr. Das zeigte sich gleich bei der freudigen Aufnahme, welche König Friedrich Wilhelm III. und seine edle Gemahlin Luise bei ihrem Besuche erfuhren, aber noch mehr in den Zeiten des Unglücks, die über unser Herrscherhaus hereinbrachen, als der mächtige Franzosenkaiser seinen Triumphzug durch Europa hieft. Da erst bewährte sich Danzigs Treue zum Hohen-

zollerngeschlecht. Die preußischen Truppen waren bei Jena und Auerstädt 1806 geschlagen, und Ueberreste derselben trafen auch bald in Danzig ein. Der französische Marschall Lefebvre rückte heran und schloß die Stadt ein; der General von Kalkreuth verteidigte sie heldenmütig, allein am 27. Mai mußte er kapitulieren. Hatte die Belagerung auch nur einen Monat gedauert, so hatte die Stadt durch das heftige Bombardement doch sehr gelitten, und noch heute sind die zahlreichen Kugeln in vielen Gebäuden stumme Zeugen jener ersten Zeit. Die Stadt mußte 20 Millionen Franks Kriegskontribution zahlen und das französische Heer in ihre Mauern aufnehmen. Lefebvre erhielt den Titel „Herzog von Danzig“.

1807 erschien Napoleon selbst in Danzig, erklärte es zur Republik mit seiner früheren Verfassung und machte den General Rapp zum Gouverneur. Die Anwesenheit der Franzosen bedeutete für die Stadt eine Reihe von Erpressungen und Bedrückungen, die sich noch mehr steigerten, als Bonaparte gen Rußland zog und Danzig zum Hauptstützpunkt seiner Expedition machte. Als des mächtigen Kaisers Heer in Rußland 1813 vernichtet war und die traurigen Trümmer desselben sich in Danzig sammelten, proklamierte Rapp den Belagerungszustand. Hunger und Elend zogen in die Mauern der Stadt ein, als die Russen unter dem Herzog Alexander von Würtemberg die Belagerung begannen. Dazu kamen noch Pest und Wassersnot, hervorgerufen durch eine Überschwemmung der Weichsel, und ein Brand der Speicher, der Kornkammer Danzigs, auf welche es die Russen bei dem furchtbaren Bombardement namentlich abgesehen hatten. Rapp konnte sich nicht länger halten und kapitulierte am 2. Januar 1814. Durch diesen letzten schweren Schlag, der die Stadt getroffen, konnte sie sich unter der Leitung ihres edlen Bürgermeisters von Weichmann nur langsam erholen, so sehr auch die preußische Regierung es sich angelegen sein ließ, ihren treuen Unterthanen alles Ungemach und allen Schaden nach Kräften zu vergelten.

Mit großer Energie arbeitete an dieser Aufgabe weiter fort der frühere Oberbürgermeister von Winter, welcher seit 1863 das Haupt der städtischen Verwaltung war. Das Ziel seines Strebens schien es gewesen zu sein, aus dem patriarchalischen Danzig eine moderne Großstadt zu schaffen; wenigstens deuten die baulichen Veränderungen seiner Amtsperiode darauf hin. Die Vorbauten und altertümlichen Beischläge vor den Häusern mußten breiten Verkehrsstraßen weichen, und durch die Einrichtung einer musterhaften Wasserleitung und Kanalisation wurde der Gesundheitszustand der Stadt gehoben. Auch zahlreiche Neu- und Umbauten öffentlicher Gebäude

wurden ausgeführt. Dieser äußeren Umwandlung lief auf geistigem Gebiet eine Aenderung im Schulwesen parallel, durch welche sämtliche bestehenden konfessionellen Schulen in Simultanschulen verwandelt und in großartigen Schulpalästen eingerichtet wurden.

Als Herr von Winter im Jahre 1890 sein Amt niederlegte, trat Herr Dr. Baumbach an seine Stelle, unter dessen Leitung Danzig in eine neue Phase seiner Entwicklung insofern treten wird, als durch die Niederlegung der Festungswälle neue Stadtteile mit neuen Verkehrswegen gewonnen werden. Wird dadurch die Stadt auch in ihrer äußeren Erscheinung viel von ihrem mittelalterlichen Charakter einbüßen, so heben diesen Verlust doch andererseits alle die Vorteile reichlich auf, welche aus der Beseitigung des beengenden Festungsgürtels unseren modernen Verhältnissen erwachsen werden.

Am 7. Mai dieses Jahres beging die Stadt durch feierliche Akte und Aufzüge das Fest der 100-jährigen Wiedervereinigung mit Preußen, und sie konnte dieses mit gutem Recht von Herzen thun, gerade so, wie sie um dieselbe Zeit des vorigen Jahres ihrem weit-schauenden jungen Kaiser einen jubelnden Empfang bereite und in seiner erlauchten Person dem angestammten Fürstenhause eine dankbare Huldigung darbrachte. Möge die Stadt unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung als eine glänzende Perle in Preußens Krone fernerhin wachsen, blühen und gedeihen!



Allgemeines über Danzig und seine Umgebung

von V. R.

Danzig (poln. Gdańsk, lat. Gedanum, auch Dantiscum) ist gelegen in der Nähe des linken Weichselufers (der „toten“ Weichsel; die jetzige Mündung befindet sich seit dem gewaltsamen Durchbruch des Stromes am 1. Februar 1840 bei Neufähr).

Die Hauptstadt der Provinz Westpreußen ist zugleich starke Festung und wichtige Seehandelsstadt.

Die **Einwohnerzahl** beträgt mit Einschluß der Vorstädte ca. 120,500 Seelen, von denen fast ein Drittel Katholiken und ca. 4000 Juden sind.

Danzig ist der **Sitz des Oberpräsidiums** und der **königl. Regierung**, eines prot. Konsistoriums, zweier Landratsämter (der Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung), eines Landgerichts nebst einer Kammer für Handelsfachen, eines Amtsgerichts, einer Forstinspektion, einer Provinzial-Steuer-Direktion, einer Oberpostdirektion, eines Eisenbahnbetriebsamtes, eines Hauptsteueramtes, zahlreicher Konsulu zc. Es befindet sich hier das Generalkommando des 17. Armeekorps, der Stab der 36. Division, der

71. Infanterie-, der 36. Kavallerie- und der 17. Feldartillerie-Brigade, der Sitz eines Artillerie-Depôts, sowie eine Garnison von 6 Bataillons Infanterie, 3 Eskadrons Husaren, einem Trainbataillon, 2 Abteilungen Feld- und 1 Bataillon Fußartillerie.

In **Bildungsanstalten** besitzt Danzig 2 Gymnasien (ein städtisches und ein königliches), ein Realgymnasium (zu St. Johann), eine lateinlose, höhere Bürgerchule (zu St. Petri), eine städtische höhere Töchter (Victoria-)schule und mehrere private höhere Töchterchulen (darunter die mit einem Lehrerninnenseminar verbundene kath. Marienschule), 2 Mittelschulen, 17 simultane Elementarschulen, zu welchen noch die beiden konfessionellen Schulen zu Mitschottland und die 1714 vom Bischof Czapski gestiftete kath. Pfarrstiftsschule bei der Königl. Kapelle mit 4 Knaben- und 4 Mädchenklassen kommen, eine Taubstummenanstalt, eine königl. Navigationschule, eine Kunstschule, mehrere Fortbildungsschulen, ein Hebammeninstitut zc.

In **Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten** hat die Stadt ein städt. Lazaret für innere Krankheiten (am Dwaerthor) und eines für äußere Krankheiten (in der Sandgrube), eine städtische Krankenstation nebst Siechenhaus, das St. Marienfrankenhaus unter Leitung von Borromäerinnen (auf der Weidenbasse), und einen Konvent der grauen Schwestern (im Pfarrhause der Königl. Kapelle), ein Diakonissenfrankenhaus, mehrere Hospitäler, ein Kinder- und Waisenhaus, mehrere Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten, die (Provinzial-) Augusta-Blindenanstalt (in Heiligenbrunn) und verschiedene milde Stiftungen.

Von **Bereinen** für Kunst und Wissenschaft zc. sind zu erwähnen: die naturforschende Gesellschaft (1743 gest.), der anthropologische Verein, westpr. botanisch-zoologische, ornithologische, der Ärzte-, der westpr. Geschichts- und der Kunstverein, ferner verschiedene Fach- und Gesellschaftsvereine.

Katholische Vereine: der Volksverein, Gesellen- und Lehrlingsverein, der kaufmännische Verein, der St. Vinzenz-Verein, der St. Borromäusverein, die Messource „Constantia“, der Caecilienverein, der Paramentenverein, der kath. Fechtverein und ein kath. Begräbnisbund.

Die **Industrie** ist vertreten durch eine große Delmühle, Stärkefabrik, Zuckerraffinerie, mehrere große Mahlmühlen, eine Glashütte, Fabriken von Chemikalien, Cellulose, Liqueuren, Seife, Sprit, Zündhölzern, Pianofortes, Papier zc.; ferner durch Eisengießereien und Maschinenfabriken. Die Stadt besitzt eine königliche Gewehrfabrik, eine königliche Artillerie-Werkstätte, eine Munitions-Fabrik, eine kaiserliche Werft, und mehrere Privatwerkstätten (darunter die große Schichau'sche), Bierbrauereien, Holzschneidemühlen und eine Gasanstalt.

Berühmt ist Danzigs **Wasserleitung** und **Kanalisation**. Erstere von dem Quellengebiet bei dem Dorfe Prangenau, aus einer Sammelstube zunächst nach dem Hochreservoir bei Ohra und von dort zur Stadt geleitet, wurde 1869 von dem Ingenieur Uird ausgeführt und steht mit der Kanalisation in Verbindung. Das von letzterer aufgenommene Spül- und Straßenwasser wird zunächst der Pumpstation an der Mottlau zugeführt und dann durch ein großartiges Dampfdruckwerk in Kanälen unter der Weichsel zu den lebenswerten Nieselfeldern bei Neubude geleitet, um dort aus unfruchtbarem Dünenland üppige Wiesen und Felder zu schaffen. Das überflüssige Wasser fließt in die See.

Handel und **Schiffahrt** sind auch heute noch die Lebensader Danzigs; namentlich ist der Getreide- und Holzhandel der Stadt von Bedeutung. Die Weichsel und Eisenbahn verbinden die Stadt mit ihrem Hafen.

Bahnhöfe besitzt Danzig zwei, den Ostbahnhof am Legethor und den pommerischen Bahnhof am Hohenthor.

Die **Post** befindet sich Ecke der Langgasse und Poststraße; außerdem giebt es verschiedene Agenturen in den einzelnen Stadtteilen.

Das **Telegraphenamt** ist im Postgebäude (Gingang Poststraße).

Danzigs Stadtteile sind: die Rechtstadt, die Altstadt und die Niederstadt, umschlossen von dem inneren Festungsgürtel.

Vorstädte: Neufahrwasser, Langfuhr, Schidlitz, Altschottland mit Stadtgebiet und St. Albrecht.

Die Grenze der Rechtstadt nach der Altstadt ist der altstädtische Graben, nach der Niederstadt die Mottlau, welche die Stadt durchfließt und kurz vor ihrer Mündung in den „toten“ Weichselarm noch die aus den Karthäuser Seen kommende Radaune aufnimmt. Zwischen Rechtstadt und Niederstadt, von zwei Armen der Mottlau gebildet, liegt die Kornkammer Danzigs, die Speicherinsel. Die innere Stadt, welche durch die Niederlegung der Wälle und die Anlage eines Centralbahnhofes (an Stelle des pommerischen Bahnhofes) bald eine wesentliche Erweiterung erfahren wird, beherrschen im Westen die hochragenden Festungswerke des Bischofsberges (nach einem einst dort vorhandenen, dem damaligen Diözesanbischof in Peshlau gehörigen Schlosse so benannt) und des Hagelsberges.

Nur wenige Städte haben das eigentümliche Gepräge ihrer Vorzeit in die alles nivellierende Gegenwart so glücklich hinübergerettet, wie die alte Hansestadt an der Weichselmündung. Dieser Vorzug und die herrliche Lage der Stadt in der Nähe des mächtigen Stromes, zwischen dem Gestade der Ostsee und dem reizvollen Abhange des reichbewaldeten baltischen Höhenzuges, sowie die zahlreichen, durch das ausgedehnte Flußnetz der Mottlau und Radaune gebildeten Kanäle haben ihr den Namen des „nordischen Venedig“ erworben.

Sehenswürdigkeiten.

I. Die Kirchen.

a. Die katholischen Kirchen.

1. Die Königl. Kapelle zum hl. Geist, in der hl. Geistgasse, von 1678—1681 im Stil der Peterskirche zu Rom von Johann Sobieski als Ersatz für die den Katholiken genommene Marienkirche erbaut. Das Pfarrhaus, das älteste Wohnhaus der Stadt, ist das ehemalige von St. Marien.

2. Die Pfarrkirche zu St. Nicolai, auf der Johannitsgasse, ehemalige Dominikanerkirche, im 13. Jahrhundert erbaut; das Kloster 1835 säkularisiert. Sehenswert: Hochaltar und Presbyterium.

3. Die St. Birgittenkirche (Nonnenkirche), auf der Altstadt, ehemalige Kirche der Birgittinerinnen, jetzt auch kath. Garnisonkirche, 1891 renoviert. Sehenswert: das Nonnenchor, die Paramente und Antependien, Stickereien der Birgittinerinnen.

4. Pfarrkirche zu St. Joseph, ehemalige Karmeliterkirche, mit wertvollen Kirchengeräten, auf der Töpfergasse gelegen.

5. Kapelle des St. Marienkrankenhauses, bei dem Kloster der Borromäerinnen auf der Niederstadt (Weidengasse), 1856 erbaut.

6. St. Ignatiuskirche beim ehemaligen Jesuitenkolleg zu Altschottland, 1676 erbaut.

7. Die St. Adalbertuskirche in St. Albrecht.

8. Die St. Hedwigskirche zu Neufahrwasser.

b. **Protestantische Kirchen aus kath. Zeit.**

Die St. Marienkirche, von 1343—1502 erbaut, eine der größten Kirchen der Welt. Im Innern 30 Kapellen. Sehenswert: das jüngste Gericht, die astronomische Uhr, das Kruzifix in der Ustausend-Zungfrauen-Kapelle, die Paramente, Kirchenggeräte, Reliquarien in der St. Martinuskapelle, ein gotischer Altar in der Reinholdskapelle, die große Orgel mit 54 klingenden Registern und 3 Manualen, die aus Messing gegossene Taufe, die Kanzel, der Hochaltar (im Innern das kostbare Schnitzwerk der Krönung Mariens), die Glasmalereien, der 242 Fuß hohe Glockenturm mit Aussicht bis Dirschau, Marienburg und Gela. — Meldung behufs Besichtigung beim Küster in der Korkenmachergasse 4.

Die St. Johanniskirche auf der Johannisgasse. Sehenswert: das Gewölbe, die Glasmalereien, die Orgel u. a. Meldung beim Küster (Johannisgasse 51).

Die St. Katharinenkirche, neben der Birgittenkirche, die älteste der Stadt. Sehenswert: das Gewölbe, der Altar der Fleischerinnung, Orgel, Kanzel und Taufe mit schönen Schnitzereien; der prächtige Turm mit Glockenspiel. — Meldung beim Küster (kl. Mühlengasse 7/8).

Anderere Kirchen aus kath. Zeit: Die zu St. Bartholomäus, die zu St. Jakob (jetzt Stadtbibliothek), die St. Trinitatiskirche mit der St. Annenkirche beim ehemaligen Franziskanerkloster, die reform. Kirche zu St. Petri und Pauli, die Kirche zum Hl. Geist, die St. Elisabethkirche, die St. Barbarakirche, die Hl. Leichnamskirche, alle reich an Denkmälern der kath. Vergangenheit.

Protest. Kirchen aus neuerer Zeit sind: Die St. Salvator-Kirche in Petershagen, das Neunonitenbethaus; dazu eine engl. Kapelle, die Kapellen der Irvingianer und der Baptisten, die Himmelfahrtskirche zu Neufahrwasser. —

Der maurische Kuppelbau der neuerbauten Synagoge liegt an der Reithahn.

II. Die öffentlichen Gebäude und Privathäuser.

Um dieübrigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, empfiehlt sich ein Rundgang durch die Stadt. Lenken wir vom Festloale, dem Schützenhause, ausgehend unsere Schritte rechts längs der Promenade zur Stadt, so kommen wir zunächst an der nach Schildris führenden Straße „Neugarten“ vorbei, auf welcher gleich links sich das Oberpräsidialgebäude und gegenüber das Landeshaus mit prachtvoll ausgestatteten Räumen befinden. Vor dem Hohen Thore lassen wir die Promenade nach Petershagen mit dem Bischofsberge und weiter nach Altshottland und St. Albrecht rechts liegen und betreten durch das Hohe Thor die Stadt. Links auf dem Kohlenmarke sehen wir den schmucklosen Kuppelbau des Stadttheaters und die Westfront des Zeughauses (die Ostfront in der Wollwebergasse ist noch reicher ausgestattet). An dem Stockturm und der altehrwürdigen Hauptwache vorüber gelangen wir durch das Langgasser Thor in die Hauptstraße Danzigs, die Langgasse. Sie weist noch viele alte Häuser mit prächtigen Fassaden auf; etwa in der Mitte derselben liegt das Postgebäude mit dem Telegraphenamt in der Poststraße. Das nunmehr vor uns sich erhebende rechtstädt. Rathaus mit zierlichem Turm (Glockenspiel) enthält als sehenswert: den prachtvollen roten Saal (Sommerratsstube), die Winterratsstube, den StadtverordnetenSaal, den Empfangssaal und das

Arbeitszimmer des Oberbürgermeisters. Auf dem Langenmarke, dem Verkehrscentrum der Stadt, liegt zunächst der Artushof, jetzt Börse, mit sehenswerten Gemälden, Schnitzereien, Sculpturen zc. Über dem Eingang desselben ist die Normaluhr Danzigs, unter demselben der Ratskeller (jetzt Weinhandlung), vor demselben der Neptunbrunnen. Von den Nachbarhäusern beachte man das Steffens'sche Haus und das in der nahen Brodbänkegasse gelegene Hinterhaus des „Engl. Hauses“. Über dem Grünen Thor befinden sich die Räume des Westpr. Provinzialmuseums mit sehr sehenswerten Sammlungen. (Zutritt zu jeder Tageszeit unentgeltlich; Eingang im Seitengebäude). Jenseits der Mottlau erhebt sich die Sparkasse. Ueber die Speicherinsel gelangt man nach Langgarten mit dem Gouvernementsgebäude und nach der Niederstadt. Geht man vom Grünen Thor die Lange Brücke entlang, so hat man von den folgenden Thoren aus Gelegenheit, einen Blick in die Brodbänke-, Frauen- und Hl. Geistgasse zu werfen, in denen sich noch die alten baulichen Eigenthümlichkeiten der Danziger Häuser und Straßen am meisten erhalten haben. Sehen wir unsern Weg längs der Mottlau über den Krahn hinaus am Anlegeplatz der Dampfboote (Johannisthor) vorbei und über den Fischmarkt fort, so gelangen wir schließlich an die Mündung der Mottlau in die tote Weichsel und von dort zur Kaiserl. Werft, deren großartige Arbeits- und Maschinenräume wohl sehenswert sind.

Sehr zu empfehlen ist auch ein Besuch des ehem. Franziskanerklosters, jetzt zum Stadtmuseum eingerichtet, in dessen Kreuzgange allerlei Altertümer und Modelle ausgestellt sind und in dessen oberen Räumen sich eine reichhaltige Bildergalerie befindet.

III. Danzigs Umgebung.

Langfuhr, Vorstadt Danzigs, durch eine selten schöne vierreihige Lindenallee mit der Stadt verbunden, ist mit der Pferdebahn leicht zu erreichen. Sehenswert: das anmutige Jäschenthal mit seinem Försterhäuschen, der Johannsberg mit vielen schönen Aussichtspunkten (Königshöhe und das Stablflement „Zinglershöhe“) und die Augusta-Blindenanstalt in Königsthal.

Oliva, der schönste Ort in Danzigs Umgebung, mit der denkwürdigen Klosterkirche zur hl. Dreifaltigkeit, welche eine Fülle von Sehenswürdigkeiten und historischen Denkmälern birgt. In dem angrenzenden ehem. Klostergebäude ist das Refectorium und der Friedensaal (1660 wurde hier der Olivaer Frieden geschlossen) zu beachten. Neben der Kirche befindet sich das Schloß mit prächtigem Garten. Vom Karlsberge genießt man eine wunderbare Aussicht.

Zoppot, berühmtes Seebad mit elegantem Kurhaus. Von der Königshöhe und Thalmühle großartige Aussicht auf die ganze Danziger Bucht. Neufahrwasser, die Hafenstadt Danzigs, durch Bahn und Dampfboot schnell zu erreichen, mit der Festung Weichselmünde und dem Seebade Westerplatte (Kurhaus, Strandhalle). Das Besteigen des Leuchtturms auf der Ostmole ist empfehlenswert. In der Nähe der Badeort Brösen. Heubude und Plehendorf, (bei Neufahr), an der Weichsel und in der Nähe der See gelegen, idyllische Vergnügungsorte.

Von weiteren Ausflügen empfiehlt sich eine Fahrt nach Karthaus dem schönsten Punkte der „Kaschubischen Schweiz“, mit seiner ehrwürdigen Karthäuserklosterkirche, ferner nach Neustadt, einem viel besuchten Wallfahrtsorte in schöner Lage, und vor allem nach Marienburg mit seinem alten, jetzt fast vollständig wiederhergestellten Ordensschloße.

Kirchengeschichtliche Schilderungen aus der Diöcese Culm.

Von **St. Kujot**, Pfarrer in Grzybno.

I.

Diejenigen Teilnehmer an der Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes, welche vom Westen her kommend, über Schneidemühl und Dirschau nach Danzig fahren, betreten die Diöcese Culm und zugleich die Provinz Westpreußen noch vor Krojante, kurz hinter der kleinen Station Schönfeld. Die einförmige Gegend, welche sie sodann auf dem Wege über Flatow und Konitz bis zur Station Mittel durchfahren, gehörte jedoch seit den ersten Anfängen des Christentums, welche in diesen Grenzstrichen zwischen Polen und Pommern, wenigstens um Krojante herum, wohl mit der Zeit des hl. Otto von Bamberg zusammenfallen, bis 1821 zur Erzdiöcese Gnesen. Wo weiterhin die Bahn einige Minuten Weges hinter Mittel die vielgewundene Brahe passiert, beginnt ein Bestandteil der früher ausgedehnten Diöcese Wloclawek (Pleslau), das Archidiaconat Pommern, dessen Südgrenze dem Laufe der Brahe folgte und nur nahe der Mündung von derselben zurücktrat. Innerhalb dieses Archidiaconates werden sich die Festteilnehmer wohl ausschließlich bewegen und nur bei Dirschau wird ihr Blick die Niederung zwischen Weichsel und Rogat und in der Ferne vielleicht die Marienburg streifen, beide ursprünglich zum Archidiaconat, dann Jahrhunderte lang zum Bistum Pomesanien, endlich seit dem erwähnten Jahre 1821 zur ermländischen Diöcese gehörend.

Berwundert hat vielleicht der Leser das bisher Gesagte mit der Überschrift verglichen, welche Schilderungen aus der Diöcese Culm versprach. Das ursprüngliche Gebiet dieser werden jedoch die Gäste kaum betreten, und nur denjenigen, welche über Bromberg und Dirschau Danzig zueilen, wird bei der Station Terespol das herrlich gelegene

Culm mit seinen altertümlichen Thürmen einige Minuten lang zuwinfen. Denn die Culmer Diöcese, wie sie bis zum Jahre 1821 bestand, umfaßte nur einen verhältnismäßig geringen Teil der Provinz Westpreußen, das Land rechts von der Weichsel, zwischen der Drenenz und Ossa, im Norden über Löbau hinaus, im Osten bis Lautenburg. In allzu tiefer Stille begeht sie in diesem Jahre ihr sechshundertfünfzigjähriges Wiegenfest, denn am 29. Juli 1243 wurde sie nebst der noch bestehenden Diöcese Ermland und den beiden untergegangenen von Pomesanien und Samland auf Andringen des deutschen Ordens umgrenzt und am 8. Oktober vom Papst Innocenz IV. bestätigt. Der Orden hatte unter eifriger Beihilfe der benachbarten polnischen Teilsürsten sowie unter zahlreichem Zugug frommer Pilger in der kurzen Zeit von 1230 an das Culmerland von den Preußen zurückerobert und denselben auch die Gegend um Marienwerder und Braunsberg, ja bis Königsberg hinauf, wenn auch anfangs zu schwankendem Besitz abgerungen. In jener Abgrenzung der Diöcesen war viel Politik des Ordens. Der große Papst Innocenz III. hatte den ersten und eigentlichen Missionär des Preußenlandes, den Cistercienser Christian aus dem großpolnischen Lufno (bei Wongrowitz) im Jahre 1216 selbst zum Bischof des ganzen Preußenlandes geweiht. Da diese Würde dem deutschen Orden jedoch unbequem war, wurde beim päpstlichen Hofe die Teilung betrieben. Christian sollte sich nunmehr eine von den vier neuen Diöcesen wählen, zögerte jedoch, gewiß über die Umtriebe erbittert. Endlich starb er im Jahre 1246, wohl in Marburg. Schon 1245 hatte das Culmer Bistum seinen ersten Oberhirten in dem Dominikaner Heidenreich (1245—1263), dem früheren Erzbischof von Armagh in Irland, erhalten. Derselbe hat in dem ihm überlassenen Orte Loza (Gestrüpp), später zur Erinnerung an den ursprünglichen Bischofsitz Culmsee genannt, die herrliche Kathedrale erbaut, welche neuerdings in der ursprünglichen Schönheit und Würde wiederhergestellt worden ist. Im Jahre 1251 wurde hier auch ein Domkapitel eingerichtet. Der Bischof war in einem Teil seiner Diöcese Landesherr und besaß die Burgen Briesen und Bobrowo; zu polnischen Zeiten kamen dazu (1505) die Burgen Althaus und Papau nebst der Stadt Culm.

Fröhlich erblühte in der kleinen Diöcese kirchliches Leben. Schon Heidenreich konnte 1251 auf die zahlreich gebildeten oder wieder eingerichteten Pfarreien hinweisen, die beinahe in jedem Dorfe bestanden. Um 1330 besaß die Diöcese, deren größte Städte Thorn, Culm und Graudenz waren, 113 Pfarreien mit 538 Geistlichen, während im Jahre 1893 auf demselben Flächenraume 81 selbständige

und 12 Filialpfarreien von 93 Geistlichen versehen werden müssen. Wie ungewohnt klingt es da, daß vor dem Ausbruche der sog. Reformation die Johanniskirche zu Thorn allein 30 Benefizien gehabt hat!

Neben dem Seelsorgeklerus arbeiteten an der sittlichen Hebung der Diöcese zahlreiche Ordensniederlassungen, so Dominikaner in Culm (wohl erst nach 1228) und Thorn (seit 1263), Franziskaner in Thorn (1239), Culm (1258) und Culmsee (vor 1260), sodann Cistercienserinnen in Culm (vor 1267) und Thorn (1311). Daneben bestanden Beguinenkonvente in und bei Thorn (in Raßzoref). Als herrliche Blüte des kirchlichen Lebens fanden sich bald zwei Heilige; am 5. Mai 1264 starb in Bielczyn, Culmsee gegenüber, in freiwilliger Armut und Abtötung als Klausnerin die edle Frau Jutta (Judith oder Otta) von Sangershausen mit den Worten: „Wie groß ist das Glück, zum Herrn zu gelangen, und wie sicher ist der Weg zu ihm durch eine schmerzliche Krankheit, durch vollständige Trennung von den Seinigen und durch freiwillige, um Gottes willen übernommene Armut!“ Sie wurde als Heilige verehrt. Ihr Grab in der Domkirche zu Culmsee war vielfach besucht. Vor dem Türkenkriege und der Chocimer Schlacht von 1621 erschien hier König Sigismund III. mit seiner Gemahlin Constantia, um sich und sein Reich der Heiligen zu empfehlen. Bei dieser Gelegenheit gelobte er, sich um die Wiederbelebung ihrer Verehrung zu bemühen. Im Jahre 1627 besuchte der König wiederum mit seinem älteren Sohne Wladislaus das Grab der Heiligen und betraute den Jesuiten Friedrich Szembek mit der Abfassung ihres Lebenslaufes, der auch nach eingehenden Vorarbeiten erschien und öfter gedruckt wurde. Bei dieser Gelegenheit sammelte der fleißige Forscher auch die spärlichen Nachrichten über den Reichtvater der Heiligen, den Franziskaner Johannes Lobedan aus Thorn, der auch in Culm gewirkt hat und vielfach von Schiffern in Lebensgefahr angerufen wurde. Sein Leichnam ist in der ehemaligen Franziskaner-, jetzt protestantischen Kirche zu Culmsee begraben.

In dem Todesjahr der hl. Jutta nahm das Domkapitel die Regel des deutschen Ordens an, so daß fortan Bischöfe und Domherren, gewiß nicht zur Wahrung der nötigen Selbständigkeit, dem Orden angehören oder vor der Installation in denselben treten mußten, wie auch bis 1466 ausschließlich Priesterbrüder des Ordens zu Bischöfen von Culm erhoben wurden. Mit jenem Jahr trat das Culmerland unter die stammverwandte polnische Herrschaft, aber erst als 1566 das Erzbistum Riga protestantisch geworden war, suchte der Bischof Peter Kostka auch die Aufnahme in den Metropolitanverband von Gnesen nach. Auf die 16 bisherigen Bischöfe folgten

seit 1466 während der 300 Jahre bis 1772 noch 32 weitere. Unter ihnen befindet sich auch der große Kardinal Stanislaus Hosius (1549—1551). Bald erhielten sie ein weiteres Arbeitsfeld, denn nach dem Tode des kriegslustigen und gewandten Bischofs Job von Dobeneck, des Eisernen, im Jahre 1521, war das benachbarte Bistum Pomesanien auf Betreiben des Hochmeisters Albrecht nicht besetzt worden, angeblich um durch die Vakanz die Einkünfte des Bistums zu verbessern. Bald jedoch, 1523, wurde der Doktor der Rechte Erhard von Queis vom Hochmeister widerrechtlich zum Bischof ernannt, die Domherrn, da sie von ihrem Glauben nicht lassen wollten, eingekerkert und die Diözese säkularisiert und zugleich mit dem übrigen Ordenslande der Kirche entfremdet. Nur derjenige Teil der Diözese, welcher 1466 an Polen gekommen war, die Wojewodschaft Marienburg, blieb beim katholischen Glauben. Die oberhirtliche Leitung der dortigen Katholiken übernahmen seit 1563 endgiltig die Bischöfe von Culm als Administratoren von Pomesanien. Ihre Vertretung führte ein Official in Marienburg. Die östliche, schon protestantische Hälfte der Diözese, das heutige Dekanat Pomesanien, wurde gleichzeitig der Diözese Culm einverleibt, doch konnten nur drei Pfarreien bei dem katholischen Glauben erhalten werden. Seit 1821 gehört das Officialat Marienburg, wie erwähnt, zu Ermland.

Aus der inneren Entwicklung der Culmer Diözese wird die Teilnehmer der Generalversammlung der Abschnitt über das Unterrichtswesen am meisten interessieren. Was für das Volksschulwesen geschehen ist, läßt sich bei den sehr mangelhaften zugehörigen Angaben für die älteste Zeit nur in allgemeinen Umrissen angeben, obwohl schon für das 13. und 14. Jahrhundert die allgemeine Einrichtung von Pfarrschulen unzweifelhaft ist, da in den meisten Handfesten den Dorfeingewessenen die Entrichtung „des Schülerlohnes“ zur Pflicht gemacht ist. Wir haben dabei an Schulen zu denken, die im Pfarrorte unter der Aufsicht, oft wohl auch unter der unmittelbaren Leitung der Ortsgeistlichen standen, und in welchen die Jugend Lesen, Schreiben und Rechnen, vor allem aber Religion — rudimenta fidei, lectio, scriptio et arithmetica heißt es später vielfach — lernte. Da die Kirchen hier dicht aneinander lagen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß für die damaligen Verhältnisse die Erlangung einiger Bildung des Herzens und Verstandes leicht möglich war.

Daß die zur Zeit der Ordensherrschaft gelegten Anfänge nicht mit derselben untergingen, sondern fortbestanden und von den kirchlichen Organen mit der früheren Sorgfalt gepflegt wurden, beweisen die noch vorhandenen kirchlichen Visitationen. Leider fehlen solche für die

ursprüngliche Culmer Diöcese aus dem 16. Jahrhundert, aber die vorhandenen, namentlich eine aus dem Jahre 1672, lassen auf ununterbrochene Bemühungen um die Schule seitens der Bischöfe schließen. So heißt es z. B. bei Papau, einem bischöflichen Tafelgut: „Die Schule stößt an das Spital. Der dabeiliegende Garten grenzt mit dem Feldwege. Der Lehrer (Scholarcha) bezieht aus der Kirchenkasse sein Quartalgehalt“. Ähnliche Notizen finden sich bei jeder Pfarrei. Culmsee selbst hatte „ein nicht unbequemes Schulhaus am Sübende“; der Garten für den Lehrer lag am Thorner Thor.

Mit den Elementarschulen hielten die höheren gleichen Schritt. Schon früh erblühte an der Pfarrkirche zu St. Johann in Thorn eine berühmte Schule, an welcher u. a. ein bedeutender Humanist, der Franziskaner Ludovicus de Prussia († 1494) Rektor war. Auch bestand bei der Kathedraalkirche selbst unter der Leitung des Dominicholasticus eine höhere Schule. Berühmt wurde das vom Bischof Vinzenz 1473 in Culm unter großen Opfern gestiftete studium particulare, welches den hochangesehenen Brüdern vom gemeinschaftlichen Leben anvertraut war. Wehmütig stimmt es den Festteilnehmer, die leicht zu findende Stätte aufzusuchen „auf dem Wege von der Pfarrkirche nach dem Franziskanerkloster zur linken Hand und in der ersten Reihe“, dort waren den Fraterherren drei Häuser zur Schule und Wohnung angewiesen, sie durften aber in demselben Straßenviertel noch mehrere Häuser erwerben. Außerdem standen dort noch besondere Schulen „für arme Schüler“ und noch andere „für minder begüterte“. Die Fraterherren waren zugleich Pfründner an der jetzigen Pfarrkirche. Leider mangelte es seit der Reformation an den alten, bewährten Lehrern. Nach vielen Proben war die Schule seit 1691 eine Filiale der Krakauer Akademie und seit 1756 selbst eine Akademie mit einem Rector magnificus an der Spitze. Dies dauerte bis 1779. Jetzt ist sie eine höhere Bürgerschule.

Der Heranbildung des Klerus diente seit 1690 ein Diöcesan-seminar, welches zugleich mit der Pfarrkirche Geistlichen aus der Gesellschaft des hl. Vinzenz a Paula übergeben war. Dasselbe wurde nach der Auflösung der Ordensniederlassung im Jahre 1825 nach Pselplin verlegt.

Für die Erziehung von Töchtern aus höheren Ständen war in Culmerlande noch besser gesorgt. Dieselbe lag in den erfahrenen Händen der Benediktinernonnen in Thorn und Culm. Nachweislich bestand in Thorn eine vielbesuchte Klosterschule, über welche leider wenige Nachrichten vorhanden sind.

Ein besonderes Verdienst um die Erziehung der Jugend beider

Geschlechter hat die Erneuerin der Benediktinerregel in Culm Magdalena Morteska. Die ebenso heiligmäße als thatkräftige Jungfrau trat 1578 in den Orden und wirkte von 1579—1631 als Oberin. Unter ihr wurden von Culm aus 20 Klöster theils reformirt, theils neu gegründet. Die hier erzogenen Töchter, sogar die Schülerinnen aus der Stadt selbst, lebten im Hause. Die reicheren hatten besondere Zellen, die übrigen wohnten gemeinschaftlich. Die Kosten betruhen 20 Gulden für die Auswärtigen, 10 Gulden für die Einheimischen. Religiöse Erziehung und der damals übliche Unterricht wurden den Schülerinnen vermittelt. Im Jahre 1593 nahm das Kloster von den minder bemittelten 532 Gulden ein, die reichsten zahlten theils für besondere Pflege theils auch als Almosen 300 (so eine Kostka, Tochter des pommerischen Wojewoden), ja 400 Gulden (eine Prinzessin Sapieha). Die Schule bestand auch fort, als nach 1825 die Vinzentinerinnen das altertümliche Haus bezogen. All diesem hat der Kulturkampf ein jähes und tiefgefühltes Ende gemacht.

Dieselbe gottselige Jungfrau konnte auch durch sparsames Haushalten mit dem eigenen Erwerb den Grund zu dem Jesuitenkollegium in Thorn legen, welches für die Erziehung der männlichen Jugend viel gethan hat. Als die Patres zögerten, ihre Schenkung anzunehmen, um nicht aus Erkenntlichkeit zu besonderen Hilfeleistungen im Culmer Nonnenkloster verpflichtet zu sein, schrieb sie ebenso demüthig als hochherzig: „Mehr schmerzt mich der Niedergang des katholischen Glaubens, und da derselbe von uns ungelehrten Schwestern keine Rettung erhalten kann, so beabsichtige ich mit den Patres zu teilen, was mir Gott an Almosen und Aussteuer zukommen läßt. Nichts anderes verlange ich, als daß sie gleich wie ich die vom Glauben Abtrünnigen bedauern“. 1591 erwarb die edle Geberin für die Aussteuer der Schwester Sophia Dulaska ein Anwesen in Thorn für 3000 Gulden und ein anderes für die gleiche Summe von ihrem Bruder, dem Starosten von Engelsburg bei Graudenz. 1596 erschienen endlich die ersten Patres. In dankbarer Anerkennung verzeichneten sie alle Gaben ihrer Wohlthäterin und trugen auch, als sie in hohem Alter, als Heilige verehrt, in die Ewigkeit hinüberging, ihre Leiche zu Grabe. Gegenwärtig ruht dieselbe nach vielen Jahren der Vergessenheit auf beinahe wunderbare Weise entdeckt, vollständig unversehrt, in einer besonderen Gruft des Klosters, in welchem sie über ein halbes Jahrhundert zu Gottes Ehre gewirkt hat, und wenn nicht alles trügt, hat Gott seine niedrige Magd besonderer Ehren im Himmel gewürdigt. Ihre Stiftung in Thorn aber erstarkte bald und bildete eine zahlreiche Jugend heran.

Nach den Thorner Jesuiten kamen durch die Freigebigkeit des Bischofs Johann Kuczborski und seines Schwagers, des Woivoden von Culm und Starosten von Engelsburg Johann Dzialniski andere 1622 nach Graudenz und stifteten 1640 in dem heutigen Lehrerseminar ein Gymnasium, dem sie bis 1781 als Ordensleute und von da ab als Weltgeistliche vorstanden, bis sie allmählich ausstarben. Um 1815 war die alte Culmer Diöcese ohne jede höhere Anstalt für die katholische Jugend. Erst 1837 gelang es nach vielfachen inständigen, geradezu demütigenden Bitten des damaligen Bischofs von Culm, Anastasius Sedlag, die Bewilligung des schon früher verheißenen katholischen Gymnasiums in Culm zu erlangen.

II.

„Die pommerische Seite“, wie auch noch gegen die Reige des 15. Jahrhunderts die Woivodschaft Pommern und mit ihr das Archidiaconat gleichen Namens hieß, gehörte, wie erwähnt, zur Diöcese Wloclawek (Leslau). Ihre Geschichte geht weiter in die Vergangenheit zurück, als die des Culmerlandes. Unzweifelhaft zusammen mit Großpolen durch den ersten christlichen Herzog Mieczyslaw bekehrt, gehörte unser Ostpommern mit der Hauptstadt Danzig im Todesjahre des hl. Adalbert, 997, zum polnischen Reiche. 1148 nahm Papst Eugen III., der Schüler des hl. Bernhard, die damals noch junge, (nicht lange vor 1000 gegründete) Diöcese Wloclawek mit allem Zubehör, darunter auch das castrum kdanc (wohl der Bischofsberg bei Danzig), in seinen Schutz. Bei der Diöcese verblieb auch Ostpommern, als es etwa 1170 eine eigene Dynastie erhielt, sodann von 1308—1466 Eigentum des deutschen Ordens war und bis 1772 zum Königreich Polen gehörte. Erst unter der preußischen Herrschaft erfolgte 1821 die Lostrennung von dem ursprünglichen Diöcesanverbande. Ein reges kirchliches Leben entwickelte sich hier, obwohl nicht in derselben Art wie im Culmerlande; denn die vielen unfruchtbaren und daher weniger dicht bewohnten Landstriche mochten die Anlage von nahe aneinander liegenden Pfarrsystemen nicht notwendig erscheinen lassen. Dieses Mißverhältnis ist leider nicht gehoben worden, so daß gegenwärtig die Pfarreien vielfach zu ausgedehnt und die größtenteils Jahrhunderte alten Kirchen zu klein sind, ein Umstand, der besonders gegenüber den großen socialen Fragen der Gegenwart auf die Pastorierung vielfach hemmend wirkt.

Die Gründungszeit der Pfarreien ist beinahe in allen Fällen auf die nächste Zeit nach der Einführung des Christentums zu setzen, nur wenige, darunter besonders solche in den ehemaligen Kloster- und

bischöflichen Gütern sind auf der Wende des 13. und dem Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden, und die Handfesten der Ordensmeister erwähnen bei der Bewidmung mit Grundbesitz häufig genug, derselbe solle das Maß enthalten „wie von altersher“.

Die Kirchen wurden auch hier ähnlich wie im Culmerlande z. B. Briesen, Linowo gern innerhalb alter Erdwälle angelegt, wie sich in Konitz, Dritschmin, Thymau und anderen augenscheinlich nachweisen läßt; noch um 1480 heißt es in einer Urkunde, daß die Kirche zu Frankenhagen „auf dem heiligen Berge“ stehe.

Wohl seit der Gründung der so großen Diöcese — man zählte z. B. von Mechau bei Puzig bis Wloclawek 37 Meilen (74 Wegestunden) — besaßen die Bischöfe unmittelbar bei Danzig ein eigenes Heim auf dem Bischofsberge. Dazu erhielten sie neben anderen Besitzungen noch das ansehnliche Dorf Subtau bei Dirschau zu demselben Zwecke. Dort befand sich lange Zeit ein bischöfliches Palais, ja es wurden auch mehrere Diöcesansynoden daselbst abgehalten.

Der Stuhl von Wloclawek hatte auch in der ältesten Zeit tüchtige Bischöfe. Noch im December 1892 entdeckte man in der Sakristei der Domvikarie daselbst die Grabstätte mit der ohne Sarg, aber mit einem kunstvollen Hirtenstabe bestatteten Leiche eines der bedeutendsten und thätigsten, Gerward (1301—1323), der ebenso wie sein Vorgänger Wislaus, (1283—1299) durch Ausstattung und Erbauung von Kirchen sich ein gesegnetes Andenken im Archidiaconat gesichert hat.

Reiche und blühende Klöster erhoben sich im Lande. Cistercienser, in Oliva (seit etwa 1170) und in Pogutken (1258), dann in Belpin (1274), besaßen ausgedehnte Liegenschaften, während die Dominikaner seit 1228 in Danzig, durch den hl. Hyacinth selbst gestiftet, später auch in Dirschau der Predigt oblagen. Um 1274 erschienen hier auch Augustiner-Eremiten, die sich nördlich von Konitz, in Swornigac, in der größten Einöde eine Wohnstätte wählten, jedoch bald zu den Cisterciensern übertraten. Ebenfalls früh, noch vor 1209, siedelten aus Strzelno bei Inowraclaw Norbertinernonnen nach Zuckau bei dem späteren Karthaus über, wo 1380 Karthäuser aus Prag ein Kloster anlegten. Im äußersten Westen der heutigen Provinz, nahe am Meere, entstand schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter dem Schutze des Bruderklosters von Oliva eine Niederlassung von Cisterciensernonnen in Zarnowitz. Die von unkundiger Seite zum Abbruch verkauften und nur zum Teil geretteten herrlichen Überreste des eigentlichen Klosters geben, noch heute nicht hinlänglich vor dem Verfall geschützt, ein beredtes Zeugnis von dem pietätlosen

Geiste, der hier zu Lande so häufig, zumal gegenüber Denkmälern der katholischen Vergangenheit, zur Geltung kam. Beide Klöster, das in Zuckau und Zarnowitz, waren Jahrhunderte lang zugleich die Stätten, wo die Töchter des Landes, polnische sowohl als deutsche, adlige und bürgerliche, Erziehung und Bildung erhielten. Als die Hand des Danziger Rates auf ihnen nach der Protestantisierung der Stadt schwer lastete und die Einkünfte beider Klöster den rechtmäßigen Besitzerinnen entzogen wurden, schrieben die Nonnen 1561 folgende Klageworte an den Magistrat: „Zudeme so nehmen wir Jungfrauen in beiden Klöstern, guter Leute Kinder, beide von Adel und von Bürgern, zu uns in die Lehre, welche wir neben der Furcht des Herrn schreiben, lesen und nähen mit aller Treu und Fleiß lehren, so daß wir hoffen, daß viele ehrliche Leut uns des werden Dank wissen und sagen“. Dieser erziehenden Thätigkeit der Ordensschwestern hat nicht einmal die Säkularisation und Aufhebung ein Ende machen können, denn solange sich noch die letzten einiger Rüstigkeit erfreuten, setzten sie ihr edles Werk fort; das Bedürfnis war eben sehr groß und das Vertrauen zu den bewährten Lehrerinnen nicht geringer.

Eine drohende Gefährdung erlitt das kirchliche Leben im Archidiaconat durch die Religionsänderung im 16. Jahrhundert. In mehreren Städten, so in Danzig, Dirschau und Stargard verließ der ganze Rat die Mutterkirche, während einige Starosten rechtswidrig und oft gewaltsam, aber meist mit dauerndem Erfolge, lutherischen Gottesdienst in den königlichen Dörfern ihres Gebietes einführten. Leider „schliefen“ die Wächter des Hauses Gottes, die Bischöfe Nicolaus Dzierzgowski, Andreas Zebrzydowski, Johann Drohojewski und zumal der dem Protestantismus persönlich zugethane Erzbischof Jakob Uchański, die in dem entscheidenden Zeitraum von 1542—1565 das Hirtenamt verwalten sollten. Da erbarmte sich Gott seiner Herde und schickte ihr zwei Bischöfe nach seinem Herzen, Stanislaus Karnkowski (1561—1581, † 1603) und Hieronymus Rozrazewski (1581—1600). Es ist ergreifend, wie ein Zeitgenosse aus dem Volke über die Ereignisse urteilte. Im Jahre 1597 besuchte Rozrazewski die im Jahre vorher für den Katholicismus zurückerlangten Kirchen in der Starostei Mewe, Stargard und Osiek. In Sturz antwortete ihm der 90jährige Schulze Adam Kot auf seine Frage, wie es geschehen sei, daß die Gemeinde von der Kirche abfiel: „Wenn die Bischöfe, deren Pflicht es war, seit 20 Jahren sich bemüht und um uns, die wir ihre Herde sind, größere Sorge getragen hätten, wäre es nie dahin gekommen.“ Nur die ältesten, noch in Zucht und Sitte erzogenen und wissenschaftlich tüchtig geschulten Geistlichen harrten auch in jener Zeit in kirchlichem

Lebenswandel und musterhafter Wirksamkeit aus. So heißt es von dem Pfarrer in Orhöft 1583: „Hoch in Jahren, zeichnet er sich durch Frömmigkeit, Sitten und Bildung aus.“

Die Schule, die auch hier im strengsten Sinne eine Tochter der Kirche war, teilte das Los ihrer Mutter. Bis zur Reformation bestanden auch hier überall Pfarrschulen. Das erhellt schon aus einer kurzen Bemerkung der Ordenshandfeste für das vom regeren geistigen Verkehr in jener Zeit abgelegene Kirchdorf Wille, wonach daselbst der übliche Schülerlohn gezahlt werden sollte. Noch mehr aber weisen darauf die lauten Klagen und fortwährenden Hinweise auf ältere bessere Verhältnisse, welche sich in lapidarer Kürze in den zur Zeit des Bischofs Nozrazewski niedergeschriebenen Visitationsberichten finden. Damals, um 1580—1597, lag die Schule sehr darnieder und konnte sich nur durch die hingebende Thätigkeit des Bischofs allmählich emporrichten. Aus dem Bruchstücke der ältesten erhaltenen Visitation von 1583 erhellt, daß alle Schulen verschwunden, die Lehrer flüchtig geworden oder gestorben waren und die Kinder ohne Unterricht aufwuchsen. Die einzige Ausnahme machte die Stadt Schweg. Dort heißt es: „Diese Schule ist die einzige im ganzen Archidiaconat. Sie enthält etwa 50 Schüler. Ein Braunsberger Student von mäßiger Bildung, aber ein bescheidener Jüngling, Franz aus Golub, ist hier Lehrer.“ So machte sich also kurz nach der Berufung der ersten Jesuiten in den Bereich der polnischen Krone (1564) die Frucht ihrer erziehenden Thätigkeit hier bemerklich! Bald sah es auch im ganzen Archidiaconat anders aus. Schon nach 1593 waren z. B. im ganzen Dekanat Neuenburg die Schulen mit Lehrern besetzt. In Neuenburg selbst „hat der Lehrer als Besoldung von den Bürgern 20 Mark und ein tägliches Mittagessen.“ In Lalkau „dient ein kleines Häuschen als Schule. Der Lehrer wird vom Pfarrer unterhalten, auch erhält er von den Pfarreingesessenen bestimmte Zuwendungen.“ Nur wo die kirchlichen Verhältnisse noch nicht ganz hatten wiederhergestellt werden können, wie in Skurz, fehlte die Schule. Dagegen heißt es bei Thymau bei Mewe, wo die Kirche 1596 zurückgewonnen war, schon im folgenden Jahre: „Der Lehrer benutz eine Kate als Schule. Er bezieht von jedem Unterthanen zwei Groschen und ein Viertel Scheffel Roggen.“ Der Bischof selbst hatte in den Tafelgütern, deren Schulen eingegangen waren, die schleunigste Berufung von Lehrern angeordnet. Hier mußten auch die Bauern der ganzen Kirchengemeinde fünf Groschen an Schulgeld entrichten.

Grundsätzlich waren also die Schulen damals auch hier Pfarrschulen. Wo es möglich war, wurden alle Pfarrangehörigen zur

Unterhaltung herbeigezogen, wo nicht, lag diese Pflicht den Pfarrern ob. Die Lehrer waren auch häufig, wo nicht immer, Organisten. So heißt es 1584 bei Schwefatowo: „Der Pfarrer hat einen bejahrten Lehrer, doch hat derselbe noch eine gute Stimme. Als Besoldung erhält er vom Pfarrer eine Mark (wohl wöchentlich)“. Ähnlich in Gruczno: „Der Lehrer ist im Gesange erfahren. Er bezieht von den Bauern der Gemeinde je 4 Solidi jährlich, von den Rättern (die Zahl fehlt) Groschen.“

Dasselbe Verhältnis blieb während der folgenden zwei Jahrhunderte maßgebend. So hatte der Kirchenvisitor von 1686 u. a. auch die Frage zu beantworten, ob sich in den einzelnen Pfarreien ein Schulhaus befinde und in demselben Kinder unterrichtet würden. Das Resultat seiner Nachforschungen war, daß mit Ausnahme weniger sehr armen Pfarrspiele (wie Pinschin bei Br. Stargard) in jedem sich ein Lehrer befand. Alle Schulen, selbst die in Städten, wie Bütow, Lauenburg, Putzig, Mewe, waren Pfarrschulen. In der ungleich größeren Anzahl von Pfarrorten befand sich ein eigener Lehrer, in den übrigen verwaltete den Posten der Organist. Die Besoldung des Lehrers bestand vornehmlich in bestimmten Zahlungen aus der Kirchenkasse. Es wurde dazu eine damals anscheinend im ganzen Archidiaconat übliche vierteljährliche Abgabe (kantoporne = Quatuortempergeld) erhoben. Außerdem erhielt der Lehrer wohl überall von jedem Bauern der Gemeinde $\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen. Einiges baare Einkommen floß endlich aus dem Schulgelde. Nur an einigen Stellen sind andere Einnahmen des Lehrers verzeichnet, so in Bütow, wo eine Wohnung für den Lehrer nicht vorhanden war, doch, heißt es, seien 2 Hufen Acker dort, die eigentlich für den Küster bestimmt gewesen wären. Außerdem erhalte der Lehrer den Zins von bestimmten Geldsummen und Grundstücken. — Freie Weidewürde für das Vieh wurde dem Lehrer ebenfalls überall gewährt. Das Brennholz hatten der Regel nach die Bauern zu liefern. Klagend heißt es unter Kaytau bei Pselplin: „Einen zweispännigen Wagen Holz ist jeder Bauer von altersher zu geben verpflichtet, doch wird auch dies gegenwärtig dem Lehrer verweigert. Die Kinder lehrt er. Dieselben bringen das Holz stückweise, wenn sie zur Schule kommen.“

Etwa hundert Jahre später (1781), als Westpreußen schon 9 Jahre zum Königreich Preußen gehörte, beorderte der letzte Bischof von Wloclawek, welchem auch das Archidiaconat Danzig unterstellt war, Joseph Graf Rybinski († 1806), seinen Visitor, auch über die Schulen eingehende Fragen zu beantworten. Gegenstand der Untersuchung war z. B., ob die Kinder täglich die hl. Messe besuchten,

ob sie nach den Geschlechtern gesondert unterrichtet, ob regelmäßige Tagebücher über Betragen und Fortschritte geführt, endlich ob dieselben den Ortsgeistlichen vorgelegt würden, oder ob sich diese durch regelmäßige Prüfungen von den Leistungen der Schulkinder überzeugten.

Die genauen Antworten ergeben, daß auch damals noch das System der Pfarrschulen das herrschende war, daß die Schulen in ihrem Bestande und ihrer Einrichtung von den Pfarrern abhingen; Gemeindeschulen, die von den Kommunen selbst unterhalten wurden, gab es, vielleicht mit Ausnahme von Danzig, das in der Visitation nicht aufgeführt ist, überhaupt nicht. Von der Regierung zu Marienwerder war damals für die Elementarschulen nur wenig geschehen und auch dieses beinahe nur aus örtlichen Gründen. In der Pfarrei Mühlbanz waren z. B. beide Schulen, in Mühlbanz selbst und in Dombrowken, jene mit 29, diese mit 23 Schülern, auf den Etat der Regierung übernommen, indem die Lehrer, deren einer zugleich Organist war, je 60 Gulden, also 20 Thaler erhielten. Ähnlich wurde den Lehrern in Subtau, Orhöft, Czapielken und Hochstüblau, die nicht zugleich Organisten waren, 60 Thaler an Gehalt gezahlt. Alle diese Ortschaften gehörten zu den am 2. October 1772 säkularisierten bischöflichen oder klösterlichen Besitzungen, wo also Beisteuern der früheren geistlichen Besitzer zur Unterhaltung des Lehrers vorauszusetzen sind. Die Schulen verblieben jedoch auch hier in dem früheren Verhältnis zu ihren Pfarrkirchen.

Der Unterricht beschränkte sich auch damals noch auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Glaubenslehre. Fast überall wurde auch im Sommer unterrichtet, obwohl die Zahl der Schulkinder während dieser Zeit öfter ausdrücklich als gering angegeben wird, da dieselben den Eltern zum Hüten nötig seien. Die rechte Schulzeit, heißt es, sei der Winter, von Michaeli an. Dabei geben die Visitatoren jedoch an, daß z. B. in der Pfarrgemeinde Mühlbanz in den abgelegenen Dörfern „die Eltern selbst ihre Kinder nach Vermögen unterrichten.“ In der Pfarochie Stargard gab es in den Dorfschaften „keine Lehrer außer den Eltern, denn alle Parochianen sind arm.“ Erwähnt sei noch, daß Städte wie Ruzig, Dirschau, Mewe und Stargard sich nach wie vor mit den Pfarrschulen begnügten, dieselben also unter den obwaltenden Verhältnissen ihren Zweck offenbar erfüllen mußten.

Die einzige „öffentliche“ Schule, die nach heutigen Anschauungen etwa einem Progymnasium entsprach, besaß der Franziskaner-Konvent in Neustadt. Es heißt über dieselbe: „Folgende Klassen sind darin: infima, grammatica, syntaxis, poësis, rhetorica. Lehrer sind an derselben Symphorianus Wegorowski und Viktor Balmanowski. Sie

unterrichten die Jugend in dem zur Seligkeit Notwendigen, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der lateinischen Sprache. Die Aufsicht führt der Guardian. Gegenwärtig befinden sich dort 68 Zöglinge.“

Mit dieser Anstalt haben wir den höheren Unterricht im Archidiaconat berührt. Dieser wurde für den weitaus größten Teil der studierenden katholischen Jugend in Alt-Schottland bei Danzig durch Jesuiten erteilt, welche der rastlose Bischof Rozrazewski mit eigenen bedeutenden Opfern hier angesiedelt hat. Auch philosophische und theologische Studien außer der Dogmatik und Moral wurden hier mit gutem Erfolge getrieben und noch jetzt sieht man wohl in den Sakristeien der Nachbarkirchen hinter Glasrahmen gedruckte Einladungen zu philosophischen Disputationen der Studierenden in Schottland. Kandidaten des geistlichen Standes besuchten dann noch das Seminar in Wloclawek. Die vielbesuchte Schule, welcher auch der hochselige Bischof Johannes Nep. v. d. Marwitz bis zur Sekunda angehört hat, bestand bis zum Kriegsjahre 1806. Vielleicht ihr letzter noch lebender Zögling ist der Jubilarpriester, emeritierte Pfarrer Johann Ruchniewicz. Bei der Beschiesung Danzigs durch die französischen Truppen wurde auch die Anstalt 1807 eingeeäschert und erstand nach dem Kriege nicht mehr; ihre Schüler beendeten die Studien zumeist in Braunsberg, welches für das ganze preußische rechte Weichselufer das einzige katholische Gymnasium besaß.

Ein glücklicheres Loos hatte das zweite, minder bedeutende, obwohl immerhin zahlreich besuchte Jesuitengymnasium in Konig, welches seit 1621 bestand und für die Umgegend bis nach Poln. Krone hin dauernd nicht zu unterschätzenden Nutzen gestiftet hat. Als nach der Aufhebung des Ordens auch die letzten Lehrer heimgegangen oder arbeitsunfähig geworden waren, wurde nach einiger Zwischenzeit 1815 hier das damals einzige katholische Gymnasium von ganz Westpreußen gegründet.

In dem oft genannten Jahre 1821 wurde die ursprüngliche Culmer Diocese um mehr als das Doppelte vergrößert. Was seitdem Gutes und Böses in kirchlicher Beziehung auf beiden Weichselufern geschehen, ließe sich nicht in den Rahmen einer kurzen Skizze drängen; noch fehlt dazu die historische Perspektive.



„Katholische Schulkunde.“

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Pädagogen des

In- und Auslandes von **Robert Kiel.**

Hie Christus! — Hie Belial! — Das ist der Schlachtenruf, der auf dem Gebiete der Pädagogik von höchster staatlicher Stelle ausgegangen!

Hie Christus! — Hie Belial! — Das ist der Ruf der deutschen Lehrerschaft in den Pfingsttagen 93 zu **Danzig** und **Leipzig!**

Hie Christus! — Hie Belial! — Das ist das Echo, das wiederhallt in der ganzen pädagogischen Presse, je nachdem sie im positiven Glauben oder im modernen Heidentum ihr Ideal sucht!

Gott Lob und Dank! die **katholische** pädagogische Fachpresse hat im letzten Decennium einen mächtigen Aufschwung genommen und vertritt mit Mut und Hingabe die Sache Christi.

Zu den ersten Reihen aller katholischen pädagogischen Fachblätter steht nach dem einmütigen Zeugnisse aller hervorragender Pädagogen die

„Katholische Schulkunde.“

Diese pädagogische Zeitschrift bietet allwöchentlich auf ihren 16 Seiten eine reiche Fülle des Stoffes aus allen Zweigen der Pädagogik. Die einzelnen Artikel zeichnen sich durch ihre gediegene Gründlichkeit bei vornehmem Tone und anmutiger Darstellung aus. Dazu kommt der reiche Bilderschmuck und überhaupt die elegante Ausstattung.

All diese glücklichen Umstände haben die „Schulkunde“ zum Lieblingsblatt des katholischen Lehrstandes gemacht und ihr die weiteste Verbreitung gesichert.

Auch für die Zukunft wird Redaktion und Verlag bestrebt sein, das Blatt auf seiner Höhe zu halten, ja so Gott will, nach Möglichkeit noch vollkommener auszugestalten.

Die Parole, mit der seiner Zeit die „Katholische Schulkunde“ eingeführt wurde, bleibt unentwegt des Blattes Devise:

Mit Gott zum Heile der Jugend, zum Wohle des Lehrstandes, zum Segen für Staat und Kirche!

Wohlan denn, wer die „Katholische Schulkunde“ noch nicht kennt, greife nach diesem Lieblingsblatt der Lehrer! Wer jetzt direkt bei der unterfertigten Verlagsbuchhandlung abonniert, erhält für den Quartalspreis von 1,50 Mark die „Katholische Schulkunde“ in den vier Monaten Juni/September frei ins Haus geliefert.

Wie bisher die alten Abonnenten treu geblieben sind, so wird, daß wir überzeugt, jeder neue Freund der „Katholischen Schulkunde“ dieser Fachschrift ein ständiges Plätzchen auf seinem Studierische gönnen.

Heiligenstadt (Sichsfeld).

**Die Verlagsbuchhandlung
Fr. W. Cordier.**

Feuerversicherungs-Gesellschaft
Rheinland,
Neuß a. Rhein,

staatlich genehmigt 1880, Grundkapital
9 Millionen Mark,

versichert Gebäude und Inventar aller Art gegen
Feuer, Blitzschlag und Explosion.

Prämien billig und fest (ohne Nachschußverbindlichkeit)
mit Anteil am Geschäftsgewinne,

Schadenregulierung prompt und coulant.

Hypothekargläubigern vollen Schutz.

Der Ost- und Westpreussische Bauernverein, der St. Bernwardus-
Priesterverein, sowie der Verein zur Unterstützung schwer erkrankter
Priester schlossen mit der Rheinland Verträge behufs gemeinsamer Feuer-
versicherung.

Vertretungen bei den Herren:

Werda & Bösche, Zimmerstraße 54, und C. von Payern, Kommandanten-
straße 51, **Berlin**; Friedr. Tiefermann, **Bremen**; Georg Klose,
Sadowastraße 58, **Breslau**; J. Ehrenberg, Luxemburgerstraße 3, **Köln**;
Georg Jantzen, Vorstädtischer Graben, **Danzig**; Sixtus Hartung, Schäfer-
gasse, und Aug. Müller, Gr. Friedbergerstraße 53, **Frankfurt a. M.**;
Werda & Bösche, Bleichenbrücke 6, **Hamburg**, gleichzeitig Vertretung
für **Schleswig-Holstein** und **Mecklenburg**; Aug. Klingemann,
Georgstraße 46, **Hannover**; E. R. Retzlaff, **Königsberg i. Pr.**;
Wilh. Zacharias, Kleine Junkerstraße 1, **Magdeburg**; J. L. Husemann,
Barendorferstraße, **Münster i. W.**; Th. Fritsch, **Stettin**; Engelbert
Esser, Kleine Meßgergasse 5, **Strassburg i. Els.**; **Direktion Neuss**
a. Rh. gleichzeitig Generalagentur für die **Rheinprovinz**, **Birken-**
feld, **Hessen-Nassau** und **Hessen-Kassel**.

In unserem Verlage sind erschienen:

Der

Anlehungsunterricht.

Seine theoretische Begründung und praktische Ausführung. Im Anschlusse an die Winkelmann'schen Bildertafeln,

bearbeitet von **Julius Treuge**, Realgymnasiallehrer.

4. Auflage. Preis 2 Mark.

Ratzmann's Rechenbuch

für

Handwerker-Fortbildungsschulen,

sowie zum Privatgebrauche für Bauhandwerker
und andere Gewerbetreibende.

8. Auflage.

Von **J. Treuge**, Realgymnasiallehrer.

Preis 1 Mark.

Portrait von Bernhard Overberg,

Lehrer an der Normalschule in Münster.

Nach einem Gemälde von Hinklage in Schwarzkunst gestochen
von **Michaelis**. kl. Fol. Preis 2 Mark.

Stoffverteilungsplan für den katholischen Religionsunterricht in der Volksschule

mit vorausgehenden Erläuterungen. Gedruckt auf Anordnung
des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Münster.

Preis 50 Pf.

Coppenrath'sche Buch- u. Kunsthandl.
in Münster in Westf.

In der **Cremer'schen Buchhandlung in Aachen** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zweites Jahrbuch des katholischen Lehrerverbandes Deutschlands. August 1891 bis Ende 1892. gr. 8^o. (IV, 184 S.) M. 2.

Handbuch für die Mitglieder des katholischen Lehrerverbandes der Rheinprovinz. 12^o. (80 S. mit zwei eingedruckten Bildnissen.) M. 1.

Vorzüglidhe Werke aus dem Gebiete der Pädagogik:

Os, Königl. Ackerbaulehrer, **Lehr- und Anfiagbuch** für ländliche Fortbildungsschulen (weibl. und männl. Sonntagschulen, Abendschulen, landwirthschaftliche Schulen). 269 S. 8^o. Gbd. Mf. 2,40, von 6 Expl. an à Mf. 1,60. — Dieses Buch ist von der Fachpresse auf das glänzendste empfohlen.



Kaiser, Seminar-Oberlehrer, **Das Lejebuch** für einlässige Volksschulen. Neue Ausgabe. 126 S. 8^o brosch. 80 Pfg.

— **Die nationale Ausgabe der Volksschule.** Zweite Ausgabe. 98 S. 8^o. brosch. 75 Pfg. — Diese beiden Werkchen sind je mit einem ersten Preise gekrönt worden.

Mager, Seminar-Oberlehrer, **Das Freihandzeichnen in der Volksschule.** 8 Figurentafeln mit Text. 2. Ausg. cart. Mf. 1,20.

Straub, Element-Lehrer, **Sprachbuch** für Elementarklasse II (Vorbereitungsschule), Unterklassen höherer Lehr-Anstalten, Bürger-, Töchter- und Präparandenschulen. 274 S. 8^o. brosch. Mf. 1,80, gebd. Mf. 2. — Wird für genannte Schulen, dann aber auch als Handbuch für Volksschulen allseits wärmstens empfohlen.

Specht, Domcapitular, **Kleine Kirchengeschichte mit Bildern** für kath. Volksschulen. 91 S. 8^o cart. 30 Pfg. — Ist von 13 Bischöfen approbiert und empfohlen.

 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 

Jos. Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Monachia Kreide,

Schulkreide allerersten Ranges, mit goldenen und silbernen Medaillen prämiert, begutachtet von der Prüfungskommission des oberbayer. Kreismagazins für Lehrmittel, garantiert sandfrei, ungemein leicht, blendend weiß, für lakirte Tafeln ganz besonders geeignet. Ein Postkoll mit 400 Stangen incl. Kiste M. 4,20, jedes Stück mit Papierhülle M. 4,70.

Fr. Thenn, chemische Fabrik, **München,**
k. bayertischer Hoflieferant.

Verlag von R. van Acken, Singen a. d. Ems.

Bäumer, H., Lehrer, **Kleine deutsche Sprachlehre** nebst Aufgaben und vollständigem Wörterverzeichnis. 4. Auflage. 20 Pfg.

Bringt alles, was für die Schule unentbehrlich ist, aus der Wortlehre, der Satzlehre und Rechtschreibung und im Dienste der letzteren zwei Verzeichnisse von deutschen und Fremdwörtern nach ihrer Schreibweise. Übungsaufgaben fehlen nicht. Sehr zu empfehlen.

(Litteraturblatt für kath. Erzieher 1892 No. 1).

Bücher, H., Lehrer, **Kalender für katholische Lehrer**. Erscheint im Herbst jeden Jahres. Praktisch als Taschenbuch gebunden M. 1.—

Unsere größten Beifall sollen wir diesem Kalender. Er ist entschieden katholisch, echt pädagogisch, sehr praktisch. Mit Lehrern, die solche Kalender schreiben oder führen, mit Lehrern, die im Geiste dieses Kalenders leben und wirken, zu arbeiten, ist Freude für den Geistlichen, Trost für die Eltern. Wir wünschen diesem Kalender recht viele Freunde.

(Katechetische Blätter 1892. Heft 1).

Geschichte der christlichen Kirche, welche lehrt, wie gnädig Gott der Herr seine heilige Kirche von ihrer Gründung bis auf unsere Tage durch den heiligen Geist geleitet hat. Zum Gebrauche für Schule und Haus. Mit bischöflicher Genehmigung 2. Auflage 30 Pfg.

Der „Literarische Handweiser“ schreibt u. a.: „Diese Kirchengeschichte ist gewissermaßen ein Anhang zu jedem Katechismus und jeder biblischen Geschichte. Deutlichkeit, Wärme und Liebe zur Kirche sind darin vereinigt. Lobenswert ist auch, daß der Umfang den Bedürfnissen und dem Verständnisse der oberen Klassen der Volksschule angemessen ist.“

Lissem, J. J. **Kleine Aufsätze**. Für den ersten Aufsatzunterricht an Volks- und Mittelschulen ausführlich bearbeitet und mit einem Begleitwort versehen. Preis brosch. 75 Pfg.; gebd. M. 1.—

Sämmtliche Aufsätze sind in kurzer, knapper Form gegeben und dem kindlichen Geiste angepaßt. Das ganze Büchlein ist nach Inhalt und Form vollendet. Der außerordentlich billige Preis und die gute Ausstattung gereichen dem Büchlein nur zur Empfehlung. Jungen Lehrern und Lehrerinnen sei dasselbe warm empfohlen, umso mehr, da die Arbeiten vom Verfasser in langjähriger praktischer Thätigkeit erprobt sind.“ Sch.

Schriever, Ludwig, Kreischulinspektor, **Lehrplan und Penvenverteilung für katholische Volksschulen**. 2. verbesserte und vermehrte Auflage M. 2.—

Tiesmeyer, Jos., Lehrer, **Viedersammlung für Schule und Haus**. Neue (10.) vermehrte und verbesserte Auflage mit Noten. 50 Pfg.

Ueber die Notenausgabe schreibt die „Kathol. Schulkunde“: „Das Büchlein zeigt den recht kräftigen Methodiker und Forscher, der sich der Leistungsfähigkeit der Kinderstimme auf den einzelnen Stufen nach Umfang und Fertigkeit wohl bewußt ist. Ein besonderes Verdienst hat sich Verfasser durch die am Schlusse beigebenen Quellenangabe und Anmerkungen erworben, wodurch er uns in Stand setzt, über die Herkunft der Lieder uns genauestens unterrichten zu können. In der Sammlung dürfte wohl keins der wertvolleren Volks- und volkstümlichen Lieder fehlen. Die Sammlung wird hiermit bestens empfohlen.“

Wagner, Sulda.

J. M. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Stoff zu deutschen Aufsatzübungen.

Für Volks- und Mittelschulen, sowie für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Von **G. Tschache**. Dritte Auflage, neu bearbeitet und vermehrt von Fr. Drischel und Rud. Santke. 1892. 3 Mark.

Aufsatz-Übungen für Volksschulen.

Für die Unter- und Mittelstufe. Von **G. Tschache**. Dritte Auflage. 1886. 1 Mark 80 Pf.

Für die Oberstufe. Von **G. Tschache**. Dritte Auflage, umgearbeitet und vermehrt von Rud. Santke. 1891. 1 M. 80 Pf.

Diktierstoff

nach den Regeln der neuen Rechtschreibung. Für Volksschulen und Elementarklassen höherer Lehranstalten. Von **G. Tschache**. Dritte Auflage, durchgesehen und vermehrt von Rud. Santke. 1892. 90 Pf.

Schulgeographischer Verlag



von

Georg Lang in Leipzig.

(Gegründet 1864.)

Die Schulwandkarten meines Verlages zeichnen sich aus durch schulgemäße, systematische Darstellung, sorgfältigste Ausführung, großes Format und gut gewähltes Kolorit, wodurch eine **klarheit** und **Deutlichkeit** erzielt wird, die besonders in großen Schulklassen sehr wohlthätig wirkt.

Mit der höchsten Auszeichnung, der goldenen Medaille, prämiirt auf der Internationalen Weltausstellung, in Melbourne, von **zahlreichen hohen Regierungen, Schulbehörden, sowie den hervorragendsten Schulmännern** begutachtet und empfohlen, sind sie infolge der zahlreich und rasch auf einander folgenden Auflagen stets bis auf die neueste Zeit ergänzt. Die **reiche Auswahl** bietet für **alle** Schulverhältnisse — einfache wie gehobene — die geeignetsten Lehrmittel. Alle namhaften Buchhandlungen sind imstande, die Karten (unaufgezogen) zur Ansicht vorzulegen. Für Konferenzen, Lehrerversammlungen u. s. w. stellt die Verlagshandlung auch **aufgezogene** Exemplare zur Ausstellung auf kurze Zeit zur Verfügung.

 Ausführliche Kataloge kosten- und postfrei! 

Verlag von Anton Pustet in Salzburg.

Sieben erschien in zweiter verbesserter Auflage:



Der Lehrer nach dem Herzen Gottes,

Gebetbuch für katholische Lehrer und Lehrerinnen,
nebst Anhang:

Pädagogische Unterweisungen.

Von **Wilh. Bruns**, Missionspriester. Genehmigt f. e. Ord. Salzburg.
536 S. in 24^o, mit Stahlstichtitelbild. Preis brosch. M. 1, gebd. Leinw.
Rotsch. M. 1,65, Leder Rotsch. M. 2,10, Leder Goldsch. M. 2,40, Chagrin
Goldsch. M. 2,70, Saffian Goldsch. M. 3,60.

Die erste Auflage wurde vorzüglich besprochen in der kath. Zeitschrift
für Erziehung und Unterricht, Magazin für Pädagogik, Schulblatt für Hessen-
Rassau, Katechet. Blätter und von mehreren hervorragenden kath. Pädagogen.



 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 

Die „Katholische Warte.“

Billigste illustrierte Monatschrift zur Unterhaltung und Belehrung.
Unter Mitwirkung vieler kath. Schriftsteller. IX. Jahrgang. (April 1893—
April 1894). Preis pro Heft in Lex.-8^o, 2 $\frac{1}{2}$ —3 Bog., 25 Pf., pro Jahrg. M. 4.

Verlag von Anton Pustet in Salzburg

bietet populärwissenschaftliche, kulturhistorische, naturwissenschaftliche und an-
dere gediegene gemeinverständliche Aufsätze, Novellen, Erzählungen, Gedichte,
Gemeinnütziges, Hauswirthschaftliches zc. „Wir empfehlen dieses gediegene,
eminent kath. Unternehmen der Beachtung aller kath. Kreise und wünschen
demselben die weiteste Verbreitung.“ — (Verzeichnis von Jugend- und Volks-
schriften, nebst Beurteilung derselben durch den Verein kath. Lehrer Breslaus.)

 Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postämtern. 

Empfohlen von bewährten Schulmännern und pädagogischen Zeitschriften.

Verlag von **A. Wilpert** in **Groß-Strehlitz:**

H. Nowak, Der kleine Deutsche. Ein Hilfsbuch zur Erlernung der
deutschen Sprache. 2. Auflage. Preis geb. 1 M.

Das Büchlein rechtfertigt durch seinen Inhalt, welcher das ganze Ziel
des Deutschunterrichtes in ultraquintischen Schulen: Grammatik, Orthographie,
Stilübungen, Geschäftsaufsätze, Briefaufschriften, Titulaturen zc. enthält,
seinen Namen vollständig und dürfte dem Lehrer bei den mühevollen Übungen
im Deutschsprechen eine Erleichterung bieten, in dem Schüler Freude am deut-
schen Unterricht erwecken und dem Erwachsenen ein Wiederholungsmittel
und willkommener Ratgeber sein. Kr. (Schle. Schulztg. 1892 Nr. 25.)

**F. Stoschek, 66 Sprechübungen zur Erlernung der deutschen
Umgangssprache.** 2. Auflage. Preis 60 Pf.

Für Unter-, Mittel-, und Oberstufe vom Einfachen zum Zusammen-
gesetzten aufsteigend geordnet, hat der Verfasser im vorliegenden Werkchen
die zur Erlernung der deutschen Sprache notwendigsten Formen meist in
Frage und Antwort zusammengestellt. Das Büchlein wird den Lehrern an
zweisprachigen Schulen gewiß willkommen sein. Es erspart ihnen die Mühe,
sich das Material für die Sprechübungen selbst zusammenzusuchen und bietet
die Gewähr einer gewissen Vollständigkeit und methodischen Anordnung des-
selben. Es sei daher bestens empfohlen! (Pos. Lehrertg. 1892 Nr. 24.)

**Kein Lehrer sollte versäumen, sich diese praktischen
Hilfsbücher anzuschaffen.**

274

Kneipp'sches Heilverfahren.

Marienbad, Düsseldorf,

Mendelssohnstrasse 11,

Kur- und Wasserheilanstalt.

10 Minuten vom Zentralbahnhofe entfernt; Pferdebahnhof-
stelle zur Anstalt am Anfange der mit prachtvollen alten Bäumen
bepflanzten Grafenberger Chaussee; 20 Minuten vom Hochwald jen-
seits der Anstalt und diesseits in nächster Nähe der unter dem
Namen „Hofgarten“ weit bekannten grossen **Parkanlagen**
gelegen, mit guten **Hotels** in der **Nachbarschaft** und Gele-
genheit zu Ausflügen per **Rheindampfer**. — Behandlung streng
nach Wörishofener Muster und Vorbild. Prospekte gratis.

Dr. Val. Schulz,

vorher prakt. Arzt in **Wörishofen**.

Wilh. Hoffmann, Besitzer.

Die Reißzeugfabrik

von

E. O. Richter & Co.

in Chemnitz

— an allen besuchten Ausstellungen mit ersten Auszeich-
nungen prämiirt —

empfiehlt ihre von ersten Fach- und Schulmännern als
solid, zweckmäßig und preiswerth begutachteten

Schulreißzeuge

und steht mit illustrierten Preislisten und Mustern gern
zu Diensten.